Należytość pocztową opłacono ryczałtem.
Die Postgebühr ist bar bezahlt.

Erscheint wöchentlich

Ost-Deutsches Volksblatt

Bezugspreis: Jährlich: Polen 12 zł, Deutschland 10 Gmk, Amerika 2½ Dollar, Tschechoslowakei 80 K, Oesterreich 12 S. Vierteljährlich 3.00 zł, Monatlich: 1,20 zł. Einzelfolge: 30 Groschen.

Enthält die amtlichen Mitteilungen des Verbandes deutscher landwirtschaftlicher Genossenschaften in Kleinpolen z. s. z o. o. we Lwowie, wöchentlich die Beilage „Der deutsche Landwirt in Kleinpolen" und die Monats-Bilderbeilage „Heimat und Welt".
Schriftleitung und Verwaltung: Lwów (Lemberg), Zielona 11. Telefon 106-38
Postscheck-Konto: Warszawa (P. K. O.) Nr. 145 303 — Wien (Dom-Verlagsgesellschaft m. b. H. Lemberg) Nr. 105 684.
Lwów (P. K. O.) Nr. 500 540 — Leipzig (Dom-Verlagsgesellschaft m. b. H. Lemberg) Nr. 45 762.

Folge 39 — Lemberg, am 30. September (Herbstmond) 1934 — 13. (27.) Jahr

Wenn ich hasse, so nehme ich mir etwas; wenn ich liebe, so werde ich um das reicher, was ich liebe. Schiller.

Der polnische Vorstoß in Genf

Der polnische Außenminister Beck hat in einer aufsehenerregenden Rede vor der Vollversammlung des Völkerbundes die praktische Mitwirkung Polens an der Durchführung seiner internationalen Minderheitenschutzverpflichtungen gekündigt. Polen hat in seinem Antrag beim Völkerbund die Verallgemeinerung dieser Verpflichtungen verlangt und hält an dieser Forderung fest und erwartet eine klare, deutliche Antwort. Beck erklärte weiterhin wörtlich: „Wenn die Antwort positiv sei, so werde es an der Ausarbeitung der Bestimmungen für ein allgemeines Minderheitenabkommen mitarbeiten, wobei die polnische Regierung es für selbstverständlich halte, daß dabei die besonderen Bedingungen der anderen Erdteile berücksichtigt werden. Allerdings habe er den Eindruck gewonnen, daß sich bei der Mehrzahl der Regierungen die ablehnende Haltung gegenüber dem polnischen Antrag, die schon im vergangenen Jahre zu einer Zurückweisung der polnischen Forderungen geführt habe, nicht verändert habe. Bei dieser Lage habe er noch folgendes zu erklären:

„In Erwartung der Inkraftsetzung eines allgemeinen und gleichmäßigen Minderheitenschutzes sieht sich meine Regierung veranlaßt, von heute ab jede Zusammenarbeit mit den internationalen Organisationen abzulehnen, soweit sie die Kontrolle der Durchführung des Minderheitenschutzes durch Polen betrifft.

Es versteht sich von selbst, daß der Beschluß der polnischen Regierung keineswegs gegen die Interessen der Minderheiten gerichtet ist. Diese Interessen sind und bleiben geschützt durch die Grundsätze Polens, die den Minderheiten der Sprache und Religion ihre freie Entwicklung und Gleichheit der Behandlung sichern."

Die Genfer Rede Becks wird in Pariser Kreisen als ein „Säbelhieb Marschall Pilsudskis" gegen den Versailler Vertrag bezeichnet. Man sieht eine neue Erschütterung des Völkerbundes und befürchtet vor allem eine Ablehnung des Ostpaktes durch Polen. In Genfer neutralen Kreisen ist man ebenfalls der Ansicht, daß die Völkerbundsidee einen starken Stoß erlitten habe, und daß Polens Erklärung mit einer praktischen Revision der Friedensverträge gleichzusetzen sei, da der Minderheitenschutzvertrag ein wesentliches Ergänzungsstück zu den Bestimmungen des Versailler Vertrages über die territorialen Fragen im Osten sei, was nicht nur aus dem Vertrage selbst und der Präambel des Minderheitenschutzvertrages, sondern auch aus der Vorgeschichte des letzteren, insbesondere der Note Clemenceaus an den damaligen polnischen Ministerpräsidenten Paderewski vom 24. Juni 1919 hervorgehe.

Durch den Vorstoß Polens gegen die Zusammenarbeit mit den internationalen Organen und gegen die Kontrolle der Ausführung des Minderheitenschutzes ist ein Problem der europäischen Politik aufgerollt worden, das von allergrößter Tragweite ist. Es besteht kein Zweifel darüber, daß der Völkerbund in der Wahrnehmung seiner Verpflichtung gegenüber den Minderheiten restlos versagt hat. Dieses Versagen sowie die Abrüstungsfrage waren bekanntlich für Deutschland der Grund, aus dem Völkerbund auszuscheiden. Es bleibt jetzt abzuwarten, was die alliierten Signatarmächte des Minderheitenschutzvertrages und der Völkerbund als der Garant dieser Bestimmungen angesichts des polnischen Schrittes unternehmen wird. — Deutschland hat sich stets für eine Verallgemeinerung des Minderheitenschutzes eingesetzt, unter der Voraussetzung, daß sich alle anderen Nationen ebenfalls für die Verallgemeinerung des Minderheitenschutzes einsetzen würden. Die deutsche Regierung hat im übrigen durch die Tat bewiesen, daß den nationalen Minderheiten auch ohne Verträge Lebensraum und Lebensmöglichkeit gegeben werden kann.

Der Leiter des Volksbundes für das Deutschtum im Ausland, Dr. Steinacher, nimmt in einem Aufsatz über den am 16. September im Reiche stattfindenden „Tag des deutschen Volkstums" folgendermaßen zu den Genfer Ereignissen Stellung:

„. . . Wir stehen in einer gerade für unsere Außenvolksgruppen in Europa bedeutsamen Stunde. Eine Bindung ist gelöst worden, die als Schutz für die völkischen Minderheiten in allen Ländern und somit auch für die deutschen Volksgruppen in fremden Staaten gedacht war. Die Aufkündigung dieser Bindung ist allerdings nur insoweit erfolgt, als die Bindung unter dem Zwang einseitiger gewissen Staaten besonders auferlegter Verträge gegeben war. Der Grundsatz der Anerkennung nationaler Lebensrechte sollte nicht preisgegeben werden. Er kann auch niemals preisgegeben werden. Formen und politische Verträge können wechseln. Eines steht aber fest: Das Volkstum ist eine von Gott gewollte und heilige Lebensform der Menschheit. Die Liebe zum eigenen Volkstum fordert die Achtung eines jeden Volkstums. Der Reichskanzler und Führer Adolf Hitler hat diesen Gedanken in seiner außenpolitischen Rede vom 17. Mai 1933 in die Worte gefaßt:

„Indem wir in grenzenloser Liebe und Treue an unserem eigenen Volkstum hängen, respektieren wir die nationalen Rechte und möchten aus tiefinnersten Herzen mit ihnen in Frieden und Freundschaft leben. Wir kennen daher auch nicht den Begriff des Germanisierens. Die geistige Mentalität des vergangenen Jahrhunderts, aus der heraus man glaubte, vielleicht aus Polen und Franzosen Deutsche zu machen, ist uns genau so fremd, wie wir uns leidenschaftlich gegen jeden umgekehrten Versuch wenden!

Das in diesen Worten zum Ausdruck gelangte Grundgesetz unserer Weltanschauung, das je im nationalsozialistischen Staate anerkanntermaßen seine praktische Verwirklichung gefunden hat, ist ein Ordnungsprinzip für die Gestaltung eines neuen, besseren und friedlichen Europa."

Deutsches Volk in aller Welt

„Unserer heißen Liebe zum eigenen Volk steht die Achtung vor fremden Völkern gegenüber"

Brief aus Stuttgart.

Das glückhafte Schiff, das Symbol des Deutschen Auslandinstituts, grüßte am Hause des Deutschtums, umrahmt von den Fahnen des neuen Reiches, die vielen Besucher der Jahreshauptversammlung 1934. Viele Reden wurden gehalten. Durch sie alle klang die besondere Situation Deutschlands in der Volkstumsfrage. Den Höhepunkt der Jahreshauptversammlung des DAJ. bildete die Ansprache des Reichsministers von Neurath. Ruhig sprach er mit der sachlichen Ueberlegenheit des Diplomaten von den Deutschen im oft feindlichen Ausland, von ihrem heroischen Kampf, von ihrer harten Arbeit . . . Reichsaußenminister von Neurath überbrachte die Grüße der Reichsregierung und gab wichtige außenpolitische Erklärungen ab. Er betonte die Friedenspolitik von Staat zu Staat. Besonderen Eindruck riefen seine Worte zur Saarfrage hervor.

Zum volksdeutschen Gedanken und zur Arbeit der volksdeutschen Verbände machte der Reichsaußenminister folgende hochbedeutende Ausführungen:

„Wir Deutschen im Reich haben es gegenüber unseren Brüdern und Schwestern im Ausland verhältnismäßig sehr leicht. Wir sind seit dem großen Umbruch des vorigen Jahres ein innerlich geschlossenes, fest gefügtes, von einem einheitlichen Willen beseeltes Volk, das unter der starken Führung seines Führers und Reichskanzlers steht. Ganz anders unsere Volksgenossen im Ausland, insbesondere die außerhalb der Reichsgrenzen lebenden deutschen Volksgruppen. Sie müssen täglich schwer um die Erhaltung dessen ringen, was uns im Reiche ohne weiteres sichergestellt ist, und was auch ihnen gleich uns das teuerste und das für die Erhaltung ihrer Existenz wichtigste ist, nämlich die Wahrung der von den Vätern ererbten Sprache, Religion, Sitte und Kultur. Was ist natürlicher, als daß sie zugleich den geistigen Austausch mit dem deutschen Volk in der Heimat dauernd wissen möchten? Und doch müssen wir immer wieder die Erfahrung machen, daß die Ideen, die wir in dem Volkstumsgedanken verkörpert sehen, von fremden Völkern nicht nur nicht verstanden, sondern absichtlich mißverstanden und falsch ausgelegt werden. Das Volk, die Gemeinschaft derer, die gleichen Blutes, gleicher Sprache und gleicher Gesinnung sind, ist das Naturgegebene und Wesentliche, von dem

der Nationalsozialismus ausgeht. In diesem Sinne hat, wie Sie, meine Volksgenossen und Volksgenossinnen alle wissen, der Führer und Reichskanzler zu wiederholten Malen betont, daß unserer heißen Liebe zum eigenen Volk, die Achtung vor fremden Völkern gegenübersteht. Daraus geht klar hervor, daß die Erhaltung und Förderung des deutschen Volkstums, wie sie der Nationalsozialismus will, nichts mit Imperialismus zu tun hat. Sie verträgt sich vielmehr durchaus mit den Rechten und Interessen anderer Völker.

Wir können feststellen, daß eine Reihe von fremden Völkern sich den Volkstumsgedanken zu eigen gemacht hat und daraus in der Praxis für ihre Völker weitgehende Forderungen herleiten. Wenn einmal auch bei anderen Völkern das Eintreten für das eigene Volkstum eine glückliche Ergänzung finden sollte durch die Achtung vor der kulturellen Eigenart fremden Volkstums, wie sie unser Führer als Grundsatz nationalsozialistischer Weltanschauung so deutlich bekundet hat, dann dürfen wir davon glückliche Rückwirkungen auf das friedliche Zusammenleben der Völker erhoffen. Das deutsche Volk will jedenfalls nichts anderes als dies: mit fremden Staaten in Frieden leben und mit fremden Völkern friedliche und freundnachbarliche Beziehungen unterhalten.

Im Rahmen des großen Geschehens unseres Volkes leistet das Deutsche Ausland-Institut wertvolle Dienste. In weiser Selbstbeschränkung hat es sich von jeher für seine Arbeit die Grenzen wissenschaftlich-kultureller Betätigung gesetzt. Auf diesem Gebiet hat das Institut, wie ich zu meiner Freude feststellen kann, Hervorragendes geleistet. Eine, wenn auch wohl nicht gewollte Anerkennung liegt sicher darin, daß der Grundgedanke des Instituts und seine Arbeitsmethoden gerade auch vom Ausland verschiedentlich nachgeahmt worden sind. Ich beglückwünsche das Institut zu seinen bisherigen Leistungen. Möge es auch in Zukunft seine Tätigkeit in einem starken und friedliebenden, auf seine deutsche Kultur stolzen und innerlich geschlossenen Volk und für ein solches Volk entfalten."

Der Tag des deutschen Volkstums 1934

Stärkste Beteiligung im ganzen Reich — Die Berliner Kundgebung

Im ganzen Reich nahm das Fest der deutschen Schule am 16. September einen erhebenden Verlauf. Von allen Schulen des Reiches wehten auf Anordnung der Regierung feierlich die Fahnen. Die Schulkinder versammelten sich auf großen Plätzen und feierten am Tage des deutschen Volkstums ihr Fest der deutschen Schule. Im Mittelpunkt der Veranstaltungen stand eine große Feier in Berlin. Ueber 30 000 Jungen und Mädel nahmen hier an den großen Massenvorführungen teil. Alle Ministerien und Behörden hatten Vertreter entsandt, um ihre Verbundenheit mit dem volksdeutschen Gedanken zu zeigen. Bei prächtigem Wetter und herrlichem Sonnenschein erlebte das gutgefüllte, gewaltige Rund des Stadions am Berliner Funkturm einen erhebenden Nachmittag.

Im Mittelpunkt der Kundgebung stand eine Ansprache Dr. Steinachers, in der er auf die grundsätzliche Sendung der volksdeutschen Arbeit einging und diese volksdeutschen Ziele von dem für das neue Deutschland überwundenen Imperialismus abgrenzte. Dr. Steinacher führte u. a. aus:

Die Zeiten sind vorbei, da das Reich ein verknöcherter staatlicher Begriff war, eine Einrichtung, die um ihrer selbst willen da war. Das neue Reich der Deutschen ist vom Volke für das Volk geschaffen. Es ist nichts und will nichts sein ohne das Volk. Das Volk aber hört an den Reichsgrenzen auf, Volk zu sein. Zum deutschen Volk gehört, wer deutsch denkt, spricht und fühlt, deutsches Blut in den Adern hat. Mögen die staatlichen, politischen Funktionen und Machtbereiche der führenden Männer unseres neuen Reiches auch an den Grenzen aufhören. Wir wissen dennoch, daß ihre Herzen für alle deutschen Menschen schlagen, das sie ihr Schicksal verbunden fühlen mit allen Deutschen, daß ihr Sinnen und Streben danach geht, dem gesamten 100-Millionen-Volk der Deutschen den Platz an der Sonne zu sichern.

Das ist nicht die imperialistische Willensrichtung einer überwundenen Zeit. Das ist nicht, wie unsere Feinde sagen, Vorbereitung auf einen Eroberungskrieg. Das deutsche Volk hat sich in vielhundertjähriger friedlicher Kolonisationsarbeit über die halbe Welt verbreitet und wir wissen sehr wohl, daß sein Schicksal niemals zur staatlichen Einheit führen kann. Aber die Einheit des Volkes, die Einheit des Denkens und Fühlens, die Einheit eines fanatischen Glaubens an das eigene Volkstum, die wollen wir bewahren und vertiefen.

Adolf Hitler hat die Achtung vor fremdem Volkstum, die der deutsche Nationalsozialismus hegt, zum Maßstab gemacht, der Achtung, die unserem deutschen Volkstum gezollt werden muß. Wir begrüßen es aus ehrlichem Herzen, wenn vor wenigen Wochen der Verband der Auslandpolen dieses Grundgesetz der gegenseitigen Achtung der Volkstümer und der völkischen Lebensrechte gleichfalls proklamierte und den Grundsatz vertrat, der immer schon der unsrige gewesen ist.

Wir geben uns der Erwartung hin, daß wir in unmittelbarer Aussprache mit Polen Wege finden, um die Rechte unseres Volkstums zu sichern. Staaten können einander in Feindschaft gegenüberstehen. Das ist Tagespolitik. Ein Volkstum aber sollte dem anderen nicht feindlich sein, denn es kennt keine Zweckmäßigkeit des Tages, es kennt nur sein ewiges Leben und das ewige Leben des Nachbarvolkes.

Die Deutschen im Ausland hätten sich selbst längst aufgegeben, wenn der Glaube an Deutschland nicht in ihnen leben würde. Millionen stehen vor unseren Grenzen im deutschen Vorfeld. Millionen stehen getrennt vom großen Volkskörper in umschlossenen Inseln des Volkstums. Millionen stehen jenseits der Meere auf deutscher Wacht. Auch sie sind Blut von unserem Blut. Es wäre in manchen Fällen vielleicht bequemer für sie, ihr Volkstum aufzugeben. Aber sie wissen, daß sie uns, unserer Art, unserer Sitte und Sprache verbunden sind und daß aus Art, Brauchtum, Sitte und Lebensanschauung ihre tiefsten und wertvollsten Kräfte strömen. Ihr Deutschtum ist kein Selbstzweck. Es ist das Schicksal der deutschen Gesamtnation, das die Auslanddeutschen auf ihre Posten berief. Wir wollen an diesem „Tag des deutschen Volkstums" ihnen unseren Gruß entbieten und unseren Schwur: Wir kämpfen und arbeiten für euch, wir lassen nicht von euch, wir sind euch verbunden durch die Ewigkeit deutscher Geschichte!

Ueber die Bedeutung des Tages des deutschen Volkstums sprach Ministerialdirektor Dr. Buttmann in Vertretung des Reichsinnenministers Dr. Frick. Er dankte dem VDA. im Namen der Reichsregierung und im besonderen des Reichsinnenministers Dr. Frick für die Einladung zum Fest der deutschen Schule. Wir denken des einen Drittels unseres Volkes, unserer Brüder und Schwestern draußen. Wir wissen, daß sie nunmehr, wo das neue Reich, der deutsche Staat ihrer gedenkt, stärker noch als bisher ihrer Verbundenheit in Blut und Geist eingedenk bleiben. Die Achtung von Rechten der fremden Staaten ist für uns selbstverständlich, aber die Gemeinschaft des Volkstums und des Lebens darf unseren Brüdern in diesen fremden Staaten niemals verloren gehen. Wir sind der Erwartung, daß nunmehr, wo der deutsche Volkstumsgedanke im deutschen Staat seine Kristallisation gefunden hat, dieses Verhältnis von Staat und Volkstum noch viel inniger werde. Unser Führer hat es ausgesprochen und lebt danach, daß nicht das Volk für den Staat, sondern der Staat für das Volk da ist. Der Staat muß deutsche Art verkörpern und den deutschen Willen zum Leben. Adolf Hitler ist Deutschlands Bürge für den Volkstumsgedanken, denn er ist nicht nur Staatsführer, sondern Volksmann. Er hat uns gelehrt, den Staat aus dem Volk heraus zu bilden. Wenn andere Völker stolz auf das Alter ihrer Kultur sind, so sind wir stolz darauf, daß wir trotz einer alten Kultur ein jugendfrisches Volk sind. Aus dem deutschen Frühling heraus hat Adolf Hitler den deutschen Staat gestaltet. Alles, was unser Volkstum an Mannigfaltigkeit und Buntheit besitzt, das soll im deutschen Staat seinen Ausdruck finden. Dr. Buttmann schloß mit einem „Sieg Heil" auf den Führer, in welches die Versammlung begeistert einstimmte.

Grenzländisch denken

Von Oberbürgermeister Ernst Zörner, Dresden, Leiter des Landesverbandes Sachsen im VDA.

Das alte Deutsche Reich, das nur in Staatsbürgern dachte und handelte und in der Selbstbeschränkung noch so begrenzt war, daß der Staatsbürger im Hinterland den Staatsbürger an der Front bald nicht mehr verstand, hatte kein Verständnis für den Grenzlandkämpfer und seine Nöte. In der Meinung weiter Kreise war zwar der Pole in Westpreußen Deutscher, der Deutsche in Böhmen aber Oesterreicher oder gar Tscheche. Wenn man dem Vorkriegsdeutschland imperialistische Gedankengänge unterschieben könnte, soweit es um die Grenzlanddeutschen ging, die es ja auch vor dem Kriege schon in großer Zahl gab, dachte man ganz sicher nicht an „Imperialismus", an Eroberung. Man hatte ja nicht einmal 1914 ein aktives Kriegsziel. Aus Gründen der Selbsterhaltung, der Aufrechterhaltung des Bestehenden, griff man zur Waffe. An den Staat und seine Macht dachte man.

Die Absage an jene Geisteshaltung, die die „Vernunft" als Gottheit anbetete, machte den Wandel. Die Entgottung der rationell-mechanischen Denkweise — wir kennen diese Denkweise als Individualismus, Liberalismus, Marxismus — brachte auch die Entthronung des „Nation"-Begriffes. Ein Glied der „Nation" ist in den Augen der Franzosen jeder Mensch, der einen französischen Paß hat, sei er als Russe, Neger oder Araber geboren. „Nation" bedeutet ihnen die Gesamtheit der Staatsbürger. Wir waren bis 1914 nahe daran, in diesem Denken aufzugehen. Wäre nicht in der jüngsten Zeit die große deutsche Wandlung gekommen, es wäre Unwiderbringliches verloren gegangen. Daß das Volkstum als ewige Grundlage deutschen Lebens erkannt wurde, war eine selbstverständliche Folge des gewaltigen nationalsozialistischen Umbruchs. Dem Grenzlanddeutschen Adolf Hitler war diese Erkenntnis von Jugend auf eigen. Dem Deutschen im Reich ist sie klargeworden, als der Frontsoldat vielerorten jenseits der Grenzen mit eingesessenem deutschen Volkstum in Berührung kam. Der Deutsche im Reich mußte weitersehen, wie unsere Gegner, die früher als wir die Politik vom Volkstum her gestalteten, alle Deutschen ohne Rücksicht auf die Staatsangehörigkeit angriffen. Und die Erkenntnis ist dem Deutschen im Reich schmerzhaft klargeworden, als große Stücke aus dem deutschen Reichskörper herausgerissen wurden. Es mußte hinzukommen, daß wir uns der Werte Blut und Rasse allgemein bewußt wurden. Die Liebe zur Heimaterde mußte wieder erweckt oder gestärkt werden. Der Scholle mußte der herabsetzende Sinn einer Handelsware genommen werden. Der Mensch, die Persönlichkeit, mußten erst in ihren alten Wert eingesetzt werden. Die Volksgemeinschaft mußte erst im Reiche selbst geschaffen werden, bevor der Blick auf das gesamte deutsche Volkstum frei war. Heute sind wir so weit. Wären wir es nicht, wir wären schlechte Nationalsozialisten. Wer wirklich Nationalsozialist ist, der denkt auch grenzländisch. Er ist mit dem Grenzlandproblem vertraut oder will sich vertraut machen. Er muß wissen, daß rings um das Reich Deutsche wohnen. Die Geschichte dieser Deutschen ist ewiger Kampf, Kampf um jeden Fußbreit deutschen Bodens, um jede Schulklasse. In diesem Kampf sind wir.

Nimmermehr darf es im neuen Deutschland möglich sein, daß eine Front draußen zusammenbricht, weil Etappe und Hinterland versagen. Wir bringen den Deutschen draußen nicht Waffen, noch materielle Werte. Aber unsere Herzen

wollen wir ihnen erschließen, und immer wollen wir dankbar ihres zähen, vorbildlichen Ringens und Ausharrens eingedenk sein. Grenzländisch denken ist eine Herzenssache. Wie könnten wir es am Grenzlandbewußtsein fehlen lassen? Wie könnten wir anders als grenzländisch denken?

Förderung freundschaftlicher Beziehungen zwischen den Nationen

Gegen Ende des Jahres 1929 gründete ein Deutscher, ein Engländer und eine Französin den Weltklub Union (WKU) zur Förderung fremdsprachlichen Briefwechsels mit dem Auslande. Durch diesen Schriftverkehr sollte den Mitgliedern Gelegenheit gegeben werden, Sprachkenntnisse aufzufrischen und zu erhalten. Aus dem Briefwechsel entwickelte sich zwischen den Partnern ein freundschaftliches Verhältnis, das zu gegenseitigen Besuchen Anlaß gab. So wurde den Mitgliedern einerseits die Möglichkeit gegeben, fremde Sprache an der Quelle zu studieren, andererseits aber wurde dadurch ein besseres Verstehen von Mensch zu Mensch, von Nation zu Nation, geschaffen. Das Interesse an dieser Organisation wuchs von Tag zu Tag, indem die Mitglieder selbst zu ihren Bekannten davon sprachen. Man gründete Ortsgruppen des Klubs in vielen Städten des In- und Auslandes, und so ging die Entwicklung stetig aufwärts. Heute gehören bereits mehrere tausend Menschen der verschiedensten Berufe und jeden Alters aus 45 Nationen dem Klub an.

Alljährlich findet ein Treffen statt, zu dem Mitglieder aller Länder erscheinen. Nach Paris war es die Gründungsstadt des Klubs, Magdeburg, nach London im Jahre 1933 in diesem Jahre eine vierwöchige Freizeit im Harz (Deutschland), an deren Haupttagen weit über 200 Teilnehmer zu verzeichnen waren. Der Präsident des Klubs, Johannes Clasen, Magdeburg, zeichnete den Weg des WKU., wie er ohne finanzielle Hilfe und ohne Propaganda sich selbst entwickelt habe. Es sei ein besonderer Erfolg, daß die Korrespondenz der Mitglieder untereinander in hohem Maße dazu beigetragen habe, mehr Verständnis für die Eigenart des anderen Volkes zu schaffen. Nicht die Landesgrenzen seien Grenzen zwischen gut und böse, und er glaube nicht an Haß und Feindschaft, es müsse nur jeder sich die Mühe geben, die Eigenart des anderen Volkes zu verstehen. Alle Mitglieder übernahmen, von den Erfolgen überzeugt, die Pflicht, für Ausbreitung des Klubs zu sorgen, um so nicht nur Freundschaft und Verstehen im kleinen Kreis, sondern Verständigung und Frieden zwischen den Nationen zu fördern.

Während der Tagung wurde am Ehrenmal für die Gefallenen des Weltkrieges in Berlin ein Kranz niedergelegt mit folgender Inschrift in deutscher und englischer Sprache: „Den für den Frieden Gefallenen — von den für den Frieden Arbeitenden."

Wer lebendige Begegnung mit fremdem Volkstum wünscht, sein eigenes Volkstum anderen Nationen näherbringen will, und gleichzeitig die Verpflichtung übernimmt, dem Auslande gegenüber würdiger Vertreter seines eigenen Volkes zu sein, kann Mitglied des WKU. werden. Es ist die einzige Organisation der Welt, die den Briefwechsel nicht nur für Schüler und Studenten, sondern auch für Erwachsene vermittelt und von vielen Behörden empfohlen wird.

Prospekte und Probenummern der Klubzeitschrift erhält jeder Interessent gern kostenlos durch die Hauptgeschäftsstelle des Weltklubs Union, Magdeburg (Deutschland).

Polen siegt im Europarundflug

Bajan, Plonczyński, Seidemann die ersten Drei

Warschau, 16. September. Am Sonntag stand Warschau im Zeichen des Schlußtages des Europafluges. Obwohl der Start zu dem Schnelligkeitsflug erst auf 16 Uhr angesetzt war, waren schon mittags alle Straßen mit Menschen verstopft. 200 000 Personen fluteten hinaus zum Flugplatz Mokotow. Alle Tribünen waren ausverkauft, und rings um das weite Flugfeld lagerten sich weitere Zehntausende.

Am frühen Nachmittag war in der Halle der deutschen Flieger bereits alles startbereit. Auf dem Flugplatz war die Luft mit Spannung geladen. Es erhob sich die große Frage: Wer wird siegen? Favorit war der polnische Hauptmann Bajan, der mit seinen Punktzahlen bei weitem an der Spitze lag. Bajans Name war in aller Munde. Ueberall wurden Karten mit seinem Bilde verkauft. Bajan war plötzlich in die Reihen der polnischen Nationalhelden eingerückt.

Auf dem Flugplatz hatte eine Militärkapelle Aufstellung genommen. Am großen Flaggenmast lagen die Fahnen der beteiligten Länder bereit, damit sie im Falle eines Sieges aufgezogen werden könnten. Kurz vor 16 Uhr ertönte die polnische Nationalhymne. Staatspräsident Mościcki mit seiner Gattin erscheint, begleitet von Oberst Warta, dem Adjutant des Marschalls Pilsudski. Auf der Ehrentribüne sieht man die Spitzen der polnischen Behörden, darunter den Ministerpräsidenten. Unter den Diplomaten befindet sich auch der deutsche Gesandte von Moltke, der den Reichsparteitag in Nürnberg mitmachte und zum Besuch der deutschen Journalisten, die ebenfalls auf dem Flugplatz anwesend sind, und der deutschen Flieger am Sonntag früh nach Warschau zurückkehrte.

Punkt 16 Uhr beginnt der Start der 19 Maschinen. Nach der bisher errungenen Punktzahl erfolgt der Start in Abständen von mehreren Minuten. Durch Schnelligkeit kann nun das aufgeholt werden, was die Glücksgöttin bisher verweigerte. Jeder hat die Chance, durch die Schnelligkeit seiner Maschine in die vorderste Linie zu rücken. Denn die Maschinen werden in der Reihenfolge bewertet, in der sie von dem 300 Kilometer langen Schnelligkeitsflug zurückkehren. Zuerst überfliegt die rote RWD des Hauptmanns Bajan das Startband. Gleich hinter ihm die RWD des Hauptmanns Plonczyński, dann die silbergraue Fieseler von Oberleutnant Seidemann. Es folgen die Tschechen Ambruz und Anderle, dann der Deutsche Pasewaldt, der Pole Budzyński, der Deutsche Bayer auf Fieseler, der Pole Dudziński, der Tscheche Zazek, der Deutsche Hirth auf Fieseler, die Deutschen Junck und Osterkamp auf Messerschmidt, der Pole Gedgowd, der Pole Skrzypiński, der Deutsche Hubrich auf Fieseler, endlich die Italiener Francois und Sanzin.

Im Rundfunk wird verkündet, um welche Zeit die einzelnen Flieger die Wendemarken umflogen haben. Die Spannung wächst immer mehr, als plötzlich nach knapp einer Stunde ein Pünktchen am Himmel auftaucht, die rote RWD des Fliegerhauptmanns Bajan. Erst einzelne Rufe, dann plötzlich brausender Jubel. Sprechchöre rufen Bajans Namen, als er über das Zielband braust und schneidig landet. Zehn Minuten später folgt Plonczyński auf RWD, gleich darauf die silbergraue Fieseler von Oberleutnant Seidemann.

Wenig später bringt ein Auto Hauptmann Bajan zur Ehrentribüne des Staatspräsidenten. Nun sieht man ihn aus der Nähe mit seinem dunkelgewellten Haar und dem energischen Gesicht. Neben ihm steht sein tapferer Begleiter Pokrzywka. Der Staatspräsident begrüßt die beiden herzlich, ebenso der Ministerpräsident und die weiteren Spitzen der Behörden. Gleich darauf erscheinen unter erneutem Jubel der Massen mit Blumen in den Händen Plonczyński mit seinem Begleiter. Dann recken sich die Arme von vielen hunderten Deutschen zum Gruß: Oberleutnant Seidemann kommt, von seinem Bordmonteur Dempewolf begleitet. Braungebrannt und blauäugig steht er lachend da. Er hat sofort alle Herzen im Sturm erobert und als er an den Tribünen erscheint, unter dem Jubel der Massen, regnet es geradezu Blumen in seinen Wagen. Auch er wird dem Staatspräsidenten und dem Ministerpräsidenten vorgestellt und von beiden Herren beglückwünscht, beglückwünscht ferner aber auch im Namen Deutschlands vom Gesandten von Moltke. Ehe er dann die Glückwünsche der deutschen Journalisten entgegennimmt, eilt er auf Hauptmann Bajan zu, drückt ihm herzlich die Hand und gratuliert ihm zu seinem Siege, eine Geste, die erneuten Jubel auslöst. Später äußerte sich Seidemann zu den deutschen Journalisten: Bajan hat seinen Sieg wohl verdient. Als vierter flog der Tscheche Ambruz ein.

Allgemeine Ueberraschung herrschte, als direkt hinter ihm, fast nebeneinander, die drei Messerschmidtmaschinen auftauchen: Osterkampf, der vom 13. auf den 5., Francke, der vom 15. auf den 6. und Junck, der vom 12. auf den 7. Platz vorgerückt ist. Die drei Maschinen erhalten daher einen Sonderapplaus. Als 8. trifft der Tscheche Anderle ein. Als 9. Pasewaldt, als 10. der Pole Budziński und als 11. der Deutsche Burg. Gedgowd, der als erster vom Europaflug in Warschau eingetroffen war, hat unterwegs notlanden müssen. Ebenso ist der Italiener Sanzin ausgefallen.

Osterkamp, der Führer der deutschen Maschinen, erklärte, seiner Meinung nach hätten sich die Messerschmidtmaschinen, wenn die Strecke für den Schnelligkeitsflug noch länger gewesen wäre, noch weit mehr nach vorn schieben können.

Die Deutschland-Maschinen haben, auch wenn sie auf der Strecke Pech hatten, und dadurch in der Punktzahl ein wenig hinter den polnischen Maschinen zurückblieben, doch sehr gut und ehrenvoll abgeschnitten. Die deutschen Flieger haben ihr Können voll und ganz unter Beweis gestellt. Polen aber ist unter den Flieger-Nationen in die vorderste Reihe gerückt.

Die deutschen Glückwünsche waren daher herzlich und aufrichtig. Denn das neue Deutschland will nur leisten und erkennt jede Leistung neidlos an. So steht es in der Reihe der Glückwünsche obenan. Die deutschen Flieger denken in dieser Stunde kameradschaftlich ihrer Fliegerkameraden Zwirko und Wigura, die nach ihrem Sieg im Europarundflug 1932 gemeinsam ihrem tragischen Geschick zum Opfer fielen. Unter den Klängen der polnischen Nationalhymne steigt Polens Flagge als erste am Mast empor. Dann ertönen Deutschland- und Horst-Wessel-Lied, achtungsvoll gegrüßt von den Hunderttausenden. Unter diesen Klängen steigen die schwarz-weiß-rote und die Hakenkreuzflagge am Mast empor. Dann sinkt die Dämmerung stark herab. Der Staatspräsident verläßt seinen Platz und nun fluten die Hunderttausende wieder nach Warschau hinein.

Eine historische Völkerbundssitzung

Scharfe Kritik an Sowjetrußland

Motta begründet in großer Form den ablehnenden Standpunkt der Schweiz — Schwierige Anwaltsrolle Barthous — Beck stimmt der Aufnahme Rußlands zu

Nur selten hat man in Genf eine Spannung erlebt wie die, als die Sitzung des Politischen Ausschusses durch den Präsidenten Madariaga eröffnet wurde. Auf der Tagesordnung des Ausschusses stand die Prüfung des Eintritts der Sowjetunion in den Völkerbund. Der Andrang aus allen Kreisen der in Genf zur Völkerbundstagung versammelten internationalen Welt war ungeheuer. Die Treppen und die Gänge des großen Sitzungssaales waren voller Menschen.

Als erster Redner sprach der portugiesische Außenminister Da Mata. Er begründete mit deutlichen, aber vorsichtigen Worten die ablehnende Haltung seines Landes. Da Mata erklärte, daß der Eintritt Sowjetrußlands im Gegensatz zu dem Denken der zivilisierten Welt und im Gegensatz zur Idee des Völkerbundes stehen würde. Er sei überzeugt, daß die Sowjetunion nach ihrem Eintritt jene Propaganda noch wirksamer gestalten könne, deren Ziel es sei, die Grundlagen der Staaten zu zerstören.

Mota wies ferner darauf hin, daß Sowjetrußland von einer Reihe von Staaten heute noch nicht anerkannt worden sei.

Noch stärkere Beachtung als die Erklärung des portugiesischen Delegierten fand die anschließende **große und mutige Rede des schweizerischen ersten Delegierten, Bundesrat Motta.** Die Schweiz, führte Motta aus, sei in einer besonderen Lage. Sie habe den Eintritt in den Völkerbund erst nach einer hart umstrittenen Volksbefragung vollzogen. Die Gründer des Völkerbundes hätten der Schweiz dann ihr Vertrauen bezeugt, indem sie Genf zum Sitz des Völkerbundes wählten. Die Schweiz sei stets eine grundsätzliche Anhängerin der Universalität des Völkerbundes gewesen. Schon im Jahre 1920 habe er persönlich dem Wunsch Ausdruck verliehen, daß Rußland einmal, geheilt von seiner Besessenheit und befreit von seinem Unheil, mit dem Völkerbund zusammenarbeiten werde. Die Schweiz habe bei aller Freundschaft zum russischen Volk aber niemals sein gegenwärtiges Regiment anerkennen wollen. Sie sei entschlossen, auf dieser Haltung der Ablehnung und des Abwartens zu beharren. Die Schweiz habe sich schon deshalb entschließen müssen, den Eintritt Rußlands ihrerseits abzulehnen, als eine Ja-Stimme gleichbedeutend mit der Wiederaufnahme der diplomatischen Beziehungen sein müßte.

Motta stellte dann die Frage, ob eine Regierung, deren Wesen der expansive und kämpferische Kommunismus sei, die notwendigen Bedingungen erfülle, um in den Kreis der Völkerbundsmächte aufgenommen zu werden. Man müsse hierbei schon von dem eigentlichen Zweck des Völkerbundspaktes und den ihm zugrunde liegenden Ideen ausgehen. Der russische Kommunismus, so stellte Motta fest, bedeutet — auf dem Gebiete der Religion, der Moral, der Gesellschaft, der Politik und der Wirtschaft — die gründlichste Verneinung aller Ideen, auf denen unser Wesen und unser Leben beruht. Die meisten Staaten verbieten ja vorweg die kommunistische Propaganda. Alle aber betrachten sie als Staatsverbrechen, sobald sie ihre Theorie in die Tat umzusetzen versuche.

Motta entwarf dann ein Bild von der Religionsfeindschaft des Sowjetregimes. Der Sowjetkommunismus bekämpfe die Religionsidee und die Geistlichkeit in allen ihren Formen. Die christlichen Kirchen der ganzen Welt seien aufs tiefste erbittert über den Jammer ihrer Glaubensgenossen in Rußland. Der Kommunismus löse weiter die Familienbande auf und erdrücke das Privateigentum und organisiere die Arbeit in Formen, die kaum von Zwangsarbeit zu unterscheiden seien. Rußland sei von der schweren Plage einer Hungersnot heimgesucht, die ihre Ursachen wahrscheinlich in einem völlig verfehlten wirtschaftlichen und sozialen System habe.

Der wichtigste Gesichtspunkt für die Schweiz sei aber Rußlands Anspruch auf Durchsetzung seiner Ziele in der ganzen Welt. Es versuche, die Weltrevolution zu organisieren. Die Verbreitung seiner Lehren über die politischen Grenzen hinaus sei sein Lebensgesetz. Gewiß, sagte Motta weiter, kann man einwenden, die kommunistische Partei kann nicht mit dem bolschewistischen Staat verwechselt werden. Aber dieser Einwand hat keine Kraft. Kommunistische Partei und Dritte Internationale sind eine moralische Einheit.

Der Einwand, daß die Sowjetunion mit ihren 160 Millionen nicht einfach beiseite gelassen werden könne, klinge zwar einleuchtend. Die Regierungen Frankreichs, Großbritanniens und Italiens hätten in Bern diesen Standpunkt vertreten, ohne aber irgendeinen Druck auf die Schweiz auszuüben. Die Schweiz aber könne nun einmal an die Evolution des bolschewistischen Regiments, so sehr sie sie wünsche, nicht glauben. Sie könne nicht auf die Idee verzichten, daß wenigstens ein Minimum von moralischer und politischer Verwandtschaft zwischen den Völkerbundsstaaten bestehen sollte, zugunsten des Grundsatzes der Universalität. Bei allen patriotischen und nationalen Menschen bestehe heute der gemeinsame Eindruck, daß der Völkerbund etwas Gefährliches unternimmt, wenn er Wasser und Feuer vereinigen will. Vertrauen könne die Schweiz der Sowjetunion nicht, und sie könne sich auch nicht an einem Akt beteiligen, der Sowjetrußland ein bisher nie gesehenes Ansehen verschaffen werde.

Nun sind, fuhr Motta fort, die Würfel allerdings gefallen. „Wir haben die Rolle eines Warners vorgezogen, hoffen aber, daß die Zukunft unser Mißtrauen für übertrieben erweisen wird. Wir zählen darauf, daß alle anderen Staaten uns helfen werden, zu verhindern, daß Genf ein Herd zersetzender Propaganda wird. Wir werden wachsam sein."

Nachdem der belgische Ministerpräsident Jaspard, der holländische Außenminister de Graeff und der erste Delegierte Argentiniens, Cantilo, ebenfalls ihre Bedenken und Einwände gegen die Aufnahme der Sowjetunion dargelegt hatten, versuchte der französische Außenminister Barthou, vor einer zum Teil sehr kritischen Versammlung die französische Haltung im Hinblick auf den Eintritt der Sowjetunion zu verteidigen. Aber die Stellung Frankreichs ist in dieser Frage so schwach fundiert, daß es dem glänzenden Redner Barthou sehr schwer wurde, Argumente für die französische Politik zu finden, deren eigentliches politisches Ziel allzu deutlich zutage tritt. Barthou wandte sich an Bundesrat Motta, um dessen Argumente die seinen gegenüberzustellen. Es war bezeichnend, daß der französische Außenminister gezwungen war, wiederholt auf die Erklärung Sowjetrußlands in dessen Antwort auf die Einladung der Völkerbundsmächte zurückzukommen, in welcher die Russen sich verpflichteten, sich den Bestimmungen des Völkerbundpaktes zu unterwerfen. Wenn man Rußland zurückstoße, so werde die bolschewistische Propaganda erst recht gefährlich werden und sich gegen Europa richten. Die Aufnahme der Sowjetunion liege im Interesse des Völkerbundes und des Friedens. Zum Schluß erklärte Barthou, daß England, Frankreich und Italien zusammen mit Polen die Verantwortung für die Aufnahme Rußlands auf sich nehmen. Dieser letzte Satz fand starke Beachtung. Es darf aber nicht vergessen werden, daß Polen in Wirklichkeit niemals eine Initiative zur Aufnahme Sowjetrußlands entfaltet, vielmehr ernste Bedenken geäußert hat, die es erst nach langwierigen Verhandlungen zurückstellte.

Nach Barthou sprach Eden als Vertreter Großbritanniens ganz kurz. Er brachte die Zustimmung seiner Regierung zur Aufnahme Sowjetrußlands in den Völkerbund in nüchternen Worten zum Ausdruck. England trete für die Universalität des Völkerbundes ein, und es sei daher auch der Meinung, daß ein so großes Land mit einer so zahlreichen Bevölkerung nicht außerhalb des Völkerbundes bleiben solle.

Aloisi gab für Italien eine ganz kurze Erklärung ab, in der er feststellte, daß sein Land den Standpunkt Frankreichs und Englands teile. Auf die Frage der Zulassung der Sowjetunion selbst ging er mit keinem Wort ein.

Es erweckte keine Ueberraschung, als der polnische Außenminister Beck für sein Land ebenfalls dem Eintritt Sowjetrußlands zustimmte, ohne bei dieser Gelegenheit besondere Kritik zu üben. Beck erinnerte an die Wiederaufnahme normaler und guter Beziehungen Polens zu Sowjetrußland. Er begrüßte es zum Schluß, daß Moskau nun im Völkerbund auch die Lasten der internationalen Friedenssicherung mittragen werde.

Benesch konnte es sich nicht versagen, eine ziemlich langatmige Erklärung zu verlesen. Auch er gab der Meinung Ausdruck, daß ein so wichtiger Teil Europas nicht außerhalb des Völkerbundes bleiben dürfe. Er hoffe, daß Rußlands Eintritt der Sicherung des Friedens dienen werde. Der kanadische Ministerpräsident Bellett sprach als nächster Redner über die Propaganda der Dritten Internationale in Kanada, erklärte aber, daß sein Land trotzdem im Interesse des internationalen Friedens für die Zulassung Sowjetrußlands stimmen werde. Der türkische Außenminister Tewfik Rüschti Bey sprach dann für Rußlands Aufnahme, in der er in jeder Beziehung einen Vorteil erblicke.

Die Entschließung der Politischen Kommission.

Als letzter Redner in der Montagsitzung erklärte Madariaga für Spanien die Zustimmung zur Aufnahme Sowjetrußlands in den Völkerbund.

Dann schlug er eine Entschließung vor, in der zum Ausdruck gebracht wird, daß die 6. Kommission in Erwägung der an Rußland durch 34 Staaten ergangenen Einladung und in Würdigung der russischen Antwort, in der die Sowjetunion sich zur Erfüllung für alle Völkerbundsmächte geltenden internationalen Verpflichtungen bereit erklärt, der Vollversammlung die Aufnahme Sowjetrußlands in den Völkerbund empfiehlt. Diese **Entschließung wurde in namentlicher Abstimmung mit 38 Ja-Stimmen gegen 3 Nein-Stimmen (Schweiz, Holland, Portugal) und bei einigen Stimmenthaltungen, hauptsächlich südamerikanische Staaten, angenommen.**

Die mit Spannung erwartete Sitzung der 6. Kommission war damit abgeschlossen. Sie hat zwar zu einer scharfen Kritik an Sowjetrußland und zu einer deutlichen Bekundung einer beachtenswerten Oppositionsstimmung innerhalb des Völkerbundes, aber zu keinem organisierten Widerstand gegen die Aufnahme geführt.

Chile, Spanien und die Türkei in den Rat gewählt.

Am frühen Montag nachmittag fand, wie erwartet, die Wahl Chiles, Spaniens und der Türkei in den Völkerbundsrat durch die Völkerbundsversammlung statt. Von 52 gültigen Stimmen erhielten Spanien und Chile je 51, die Türkei 48 Stimmen. Die Wahl der drei Länder wurde mit Beifall begrüßt.

Die Deutsche Vereinigung für Posen und Pommerellen ist genehmigt!

Am 8. September 1934 wurde die Satzung der „Deutschen Vereinigung" von den zuständigen Behörden genehmigt. Am Eingang der Satzung heißt es: „Die Deutsche Vereinigung ist der Verein der polnischen Staatsbürger deutscher Nationalität, die in den Wojewodschaften Posen und Pommerellen wohnhaft sind. Sitz der Deutschen Vereinigung ist Bromberg. Das Tätigkeitsgebiet dieses eingetragenen Vereins umfaßt die Wojewodschaften Posen und Pommerellen."

Weiter wird festgestellt, daß die „Deutsche Vereinigung", auf dem Boden der polnischen Staatlichkeit stehend, die Pflege der nationalen Eigenheiten der Mitglieder des Vereins im Rahmen der im Polnischen Staat bindenden Gesetze zum Ziele habe.

Als Mittel des Vereins zur Erreichung seiner Ziele wird bezeichnet: a) die Veranstaltung von Versammlungen, Vorträgen, Kursen und gesellschaftlichen Veranstaltungen; b) die soziale Fürsorge für die Mitglieder durch Gewährung von Unterstützungen, durch Arbeitsbeschaffung, sowie durch rechtliche Hilfe; c) die kulturellbildende Tätigkeit an den Mitgliedern und deren Kindern; d) die Herausgabe eines Vereinsorgans.

Mitglied der Deutschen Vereinigung kann jeder Deutsche polnischer Staatsangehörigkeit sein, der das 18. Lebensjahr beendet hat. Ueber die Aufnahme eines Mitgliedes entscheidet der Vorstand des Vereins und bis zu dessen Konstituierung seine Gründer.

Als Vereinsbehörden werden bestätigt: a) die Mitgliederversammlung der Vertreter, zu der je 50 Mitglieder einen Vertreter entsenden, b) der Vorstand, der sich aus einem Vorsitzenden, vier Mitgliedern und vier Vertretern zusammensetzt und für drei Jahre gewählt wird, c) die Revisionskommission, in die für die gleiche Zeit drei Mitglieder und zwei Stellvertreter gewählt werden, d) das Vereinsgericht, dessen Wahl gleichfalls für drei Jahre erfolgt.

Der Verein ist berechtigt, innerhalb seines Tätigkeitsgebiets Ortsgruppen zu gründen. Behörden der Ortsgruppe sind: der Vorstand

der Ortsgruppe, deren Mitgliederversammlung und Revisionskommission. Der Vorstand der Ortsgruppe besteht aus einem Vorsitzenden und zwei Mitgliedern, die von der Mitgliederversammlung der Ortsgruppe für die Dauer von drei Jahren gewählt werden.

Aus Stadt und Land

Lemberg. Der Sportklub „Vis" bringt höflichst zur Kenntnis, daß mit September lauf. J. das regelmäßige Saalturnen für Mädchen und Frauen unter Leitung des Turnlehrers Herrn Ruppenthal aufgenommen wurde, und zwar jeden Donnerstag von 7—8 Uhr abends im Turnsaale der evangelischen Gemeinde (Lwów, Kochanowskiego 18).

Das Herrenturnen beginnt erst im Oktober l. J. und zwar jeden Mittwoch von 8—9 Uhr abends. Um recht zahlreiche Beteiligung bittet die Klubleitung.

Lemberg. (Elternbeirat der evang. Schule.) Im vorigen Jahre wurde der Elternbeirat gegründet. Ein Jahr voller Arbeiten ist hinter uns. Mit Beginn des neuen Schuljahres hat sich die ganze Elternschaft am 16. September in der Schule eingefunden, um eine Wahl des Elternbeirates für das laufende Schuljahr vorzunehmen und gemeinsam mit dem Lehrkörper über die Bedürfnisse der Schule zu beraten. Gewählt wurden: Obmann: Frau Pfarrer Pomykacz, Stellvertreter: Herr Schweitzer Filip, Schriftführer: Herr Schweitzer Hans, Kassierer: Frau Müller Gisela, Stellvertreter: Frau Schweitzer Emma. Von Seiten der Lehrerschaft wurde alles das vorgebracht, was noch den einzelnen Klassen fehlt und anzuschaffen wäre. Mit der Ausspeisung der Schulkinder wird auch bald begonnen werden. Besonders aufklärend waren die Ausführungen des Schularztes, die so deutlich allen Müttern zeigten, wie notwendig eine Ausspeisung der Schuljugend ist. Wir hoffen, daß diese Worte auf fruchtbaren Boden gefallen sind.

Lemberg. (Hilfsverein für ev. Schulwesen in Lemberg.) Dieser Verein ist aus dem Gymnasialverein hervorgegangen, der sich zur Aufgabe stellt, die Betreuung der Kinder beider Anstalten auf solchen Gebieten, die die Elternvereinigung nicht erfassen kann. Es ist also eine notwendige Ergänzung des Elternbeirates. Zweck dieses Vereins ist nicht nur materielle, sondern vor allem auch moralische Unterstützung der Schulen, was aber nur erreicht werden kann, wenn sich das ganze Deutschtum unserer Stadt geschlossen hinter den Verein stellt und demselben beitritt. — Die Statuten wurden von der Wojewodschaft bewilligt; der Verein verfolgt seine Ziele als eine legale Vereinigung. Er zählt bereits 80 Mitglieder. Der Mitgliedsbeitrag beträgt 50 Groschen monatlich, außerdem werden Spenden dankend entgegengenommen. Alle Gelder werden für unsere arme Schuljugend verwendet, für die das Schulgeld, Straßenbahnkarte und Eisenbahnkosten bezahlt werden. Weiter hat der Verein vor Jahresschluß sich mit den einzelnen deutschen Kolonien in Kleinpolen in Verbindung gesetzt und 30 Kinder, welche unsere Schulen besuchen, zu einem 6 bis 7 wöchentlichen Aufenthalt in die Kolonien geschickt. Die Reise und der Aufenthalt waren für sämtliche Kinder vollkommen umsonst und alle Kinder sind gesund und gekräftigt in das neue Schuljahr eingetreten. — Beitrittserklärungen sind in der Schriftleitung zu haben; ebenso sämtliche Auskünfte.

Einsiedel. (Kirchweihfest.) Das Kirchweihfest in Einsiedel findet am 21. Oktober d. J. statt. Der Reinertrag soll dem noch nicht ganz fertigen deutschen Hause und der Schule zugute kommen. Alle Volksgenossen aus Stadt und Land werden herzlichst dazu eingeladen und gebeten, recht zahlreich zu erscheinen.

Machliniec. „Es ist ein Schnitter, heißt der Tod, hat Gewalt vom großen Gott. Heut wetzt er das Messer, es schneid't schon viel besser, bald wird er drein schneiden, wir müssens nur leiden."

Christoph Weiß

in Machliniec ist tot! Er ist am 1. September gestorben. Dieser Name bewegte sich zwischen den beiden Jahreszahlen 1865 und 1934. Als junger kräftiger Mann wird er unter die Fahnen der Oesterr. Ung. Armee gerufen. Ordnung und straffe Organisation gibt ihm der Dienst im Heere auf seinen Lebensweg mit. Seine energisch und führend wirkende Persönlichkeit stellt ihn auf den Platz des Gemeindevorstehers in Machliniec. Durch zwei Jahrzehnte liegt das Amt in seinen Händen. Um die Jahrhundertwende kämpft die ganze Gemeinde mit ihrem Vorsteher schwer um kirchliche Rechte und es geht so weit, daß der in blühenden Mannesjahren stehende Christoph Weiß mit einer Abordnung sich nach Wien begibt, um beim Kultusministerium diese brennendsten Sorgen zu regeln. Es gelingt ihm Ordnung zu machen und den neuen Weg zu sichern. Aber Weiß legt nicht die Hände in den Schoß. Bei der gründenden Versammlung des Bundes der christlichen Deutschen in Galizien, in Grabowce bei Stryj, ist er als deutscher Katholik dabei und gehörte dem Hauptvorstande bis zur Auflösung des Bundes 1923 an. Von seinen Erlebnissen hat er später in Versammlungen, Gesellschaften, bei Besuchen stets begeistert und humorvoll erzählt. Die Arbeit des genannten Bundes setzt ein. Die Bundeswanderlehrer drängen in die kleinsten Siedlungen vor. Unser Richter, wie Christoph Weiß im Dorfe genannt wurde, bereist mit jenen Herren die meisten deutschen Kolonien. Was damals uns am notwendigsten war und wo die Hilfe am ersten einsetzen konnte, lernte er kennen. Gründung von Raiffeisenkassen und Errichtung von Bundesschulen in seinem Heimatgebiete waren für ihn große Aufgaben; tatkräftig und aufopfernd wirkte er dabei mit.

Wieder hatten sich leise aber ernste Sorgen in die Reihen seiner Gemeindeglieder geschlichen. Die muttersprachlichen Rechte im Gottesdienst, Evangelium, Gesang, Predigt, sollen verloren sein und das in einer fremden Sprache verkündigt werden? Schriftliche Bitten und Ersuche an die bischöfliche Kurie nach Lemberg blieben ohne Erfolg. Weiß fordert alle zum Durchhalten, zum Aufrechtbleiben auf. Mit seinen Kirchenvätern begibt er sich nach Lemberg zum Erzbischof, überreicht einen Akt, der die Unterschriften über zweihundert Familienväter trägt und bittet nochmals den Kirchenfürsten, sich der geistlichen Leiden seiner Gläubigen anzunehmen. Man weigert noch immer. Kein anderer Weg bleibt dem ringenden Manne als zu Drohungen zu greifen und das wirkt. Von damals an blieb der Pfarre die Muttersprache in der Kirche gesichert. Ein schwerer Abschnitt seines Ringens war vorbei, es kam ein anderer.

Das grausame Handwerk des Krieges trifft ihn mit seiner Gemeinde. Von feindlichen Kriegern hatte er nichts Gutes zu erwarten. Die Launen derer gingen einmal soweit, daß man Weiß an die Wand stellte, als er ihnen unmögliche Abgaben an Getreide und Vieh verweigerte. Keine Gewalt beugte ihn. Seine Geschicklichkeit im Verhandeln läßt ihn am Leben und wendet viel Böses von der Gemeinde ab. Der schreckliche Krieg wird überwunden. Sorgenreiche Jahre der Nachkriegszeit nehmen ihm viel körperliche Rüstigkeit. Diese Zeit der Aenderung vieler ihm geläufig gewordenen Formen in Verwaltung, Steuer und rechtlichen Verhältnissen nimmt das graue Haupt oft schüttelnd entgegen. Einzudringen in diese neue Welt vermag er nicht. Ich versteh sie nicht mehr, gab er oft zur Antwort.

Treu zur Seite steht ihm durch viele Jahre seine Frau Theresia. Das Schicksal läßt den ehelichen Bund kinderlos. Die Fügung wird schmerzlich, doch still entgegengenommen. Der Name Weiß ist in dieser Linie ausgestorben. Verwalter und Nachfolger auf seinem Anwesen Nr. 1 ist Josef Peternek.

Ein schaffenreiches Leben ist abgelaufen. Es hatte nicht nur einen Teil Geschichte des hiesigen Deutschtums miterlebt, sondern selbst dargestellt. Zu seinem deutschen Volke hat er sich überall und aufrichtig bekannt, von ihm mit großer Achtung gesprochen und in Treue und Liebe mit ihm verbunden gewesen. Werke über das Deutschtum hier und in der ganzen Welt nahmen unter seinen Büchern den größten Platz ein und waren am meisten von ihm gelesen. Der Bund der christlichen Deutschen konnte nicht mehr tätig sein. Weiß stellte seine Erfahrungen in den Dienst des Verbandes deutscher Katholiken. Seit seiner Gründung 1925 gehörte er dem Hauptvorstande an und war bei jeder Jahresversammlung, die immer in einer anderen Siedlung tagte, anwesend. Auf der letzten Pfingsttagung 1934 des V. d. K. in Kornelówka betonte Weiß, siebenundzwanzig Jahre habe er an Versammlungen und am deutschen Geschehen hier im Lande teilgenommen, doch nie sah er sein Volk so schwer ringen wie dieses Jahr; er mahnte nochmals zur unbedingten Treue, Zusammenschluß und Festhalten. Eingedenk des letzten Rufes wollen wir des schlichten Bauernmannes treu gedenken. Sein für uns vorbildliches völkisches Ringen möge uns Ansporn sein in unserem schweren Leben, damit wir jene Klarheit und den Weitblick jenes schlichten Mannes im Sprachinselleben erreichen.

Er ruhe sanft!

Zeitschriften

Neue Hefte aus dem Beyer-Verlag

Kelim-Muster im alten und neuen Stil, II. Folge. Beyer-Band 299. Enthält große und kleine Teppiche, Zungenteppich, Wandbehang, Kaffeewärmer, Stuhlläufer, große Tischdecken und Stuhl- und Fußkissen in verschiedenen Formen. Allorientalische Muster wechseln mit modernsten Mustern ab. Außerdem sind einige Modelle durch neuartige Farbenzusammenstellung auf eine andere Wirkung gebracht worden. Die meisten Muster befinden sich auf zwei beiliegenden Arbeitsbogen.

Neue Woll-Pullover (für Straße und Haus). Beyer-Band 301. Pullover und Jacken neuester Form und Linie, mit amüsanten Streifenwirkungen und schleifenartigen Verzierungen. Als neuartiges Beiwerk Anhängebuchstaben in Holz und Galalithringe. Schnitte, Zählmuster und Arbeitsproben auf dem beiliegenden Bogen.

Pullover aus Garn und Seide. Beyer-Band 302. Reine Naturseide und farbiges Glanzhäkelgarn bildet das Material für die schönen Modelle dieses Heftes. Neben Pullovern für besonders schlanke Figuren machen solche für weniger schlanke Damen diesen Band besonders wertvoll. Naturgroße Teilstücke und Arbeitsproben zeigen anschaulich die Technik. Genaue Arbeitsanleitungen, Originalschnitte und Zählmuster teils im Heft, teils auf dem beiliegenden Schnittbogen.

Sportmoden für Dame und Herr. Beyer-Band 303. In den schönsten Farbenzusammenstellungen bringt uns dieser Band wieder eine Fülle neuer Arten und Formen von Pullovern, Kappen, Handschuhen usw. Besonders nett sind die einzelnen Monogramme, die aufgenäht werden können. Im Heft ein doppelseitiger Bogen mit originalgroßen Schnitten sämtlicher Modelle.

Kleine und große Kinder in Wolle. Beyer-Band 305. Für das Alter von ½ bis 14 Jahren: Kleidchen, Jäckchen, Pullover, Westen, Baby-Garnituren, Spielhöschen in Häkel- und Strickarbeit. Praktisch die kleinen Umhängetäschchen mit kindlichen Motiven, die stets sehr beliebt sind. Naturgroße Teilstücke zeigen die Technik einiger Modelle in klarer Weise.

Wärmende Wolle für Arbeit und Dienst, Männer und Knaben. Beyer-Band 306. Alles, was ein Mann im Freien bei strenger Kälte braucht: Pullover, Unterziehjacken, Westen, Sturmkappen, Ohrenschützer und Kinnwärmer, Lungenschützer, Leibbinden, Pulswärmer, Stutzen Socken, Schießhandschuhe usw. Auch für die Jungen sind alle diese Sachen geeignet und praktisch. Schnitte und Arbeitsproben alle im Heft.

Gestrickt und gehäkelt für Jungens, für Mädels. Beyer-Band 307. Unter Berücksichtigung leichtester Arbeitsweise ist die kindliche praktische Form bei allen Pullovern, Jacken und Hosen beachtet worden. Modelle vom Säuglingsalter bis zu 12 Jahren. Schnitt- und Arbeitsbogen für alle Modelle liegt bei.

Sprachenpflege

Le traducteur, französisch-deutsches Sprachlehr- und Unterhaltungsblatt. Das in der Schule gelernte Französisch lebendig zu machen und das Lesen und Sprechen geläufig werden zu lassen als ob man da drüben gelebt und studiert hätte, erreicht man, wenn man den Traducteur sich hält. Probeheft kostenlos durch den Verlag des Traducteur in La Chaux-de-fonds (Schweiz).

Struwwelpeter wandert durch die Welt

Erster Freund der Kinderträume

Von Alfred Hein

Der Verfasser des „Struwwelpeter", der deutsche Arzt Dr. Heinrich Hoffmann, ist am 20. September vierzig Jahre tot. Aber längst ist seine private Gelegenheitsdichtung das „erste Bilderbuch" aller Kulturvölker geworden.

Mein „Struwwelpeter" ist im vorigen Jahr in den Besitz meiner jüngsten Nichte übergegangen. Er lebt also nur noch in meiner Kindheitserinnerung. Mit Absicht habe ich mir das Bilderbuch nicht wieder besorgt, um zu prüfen, was und wie viel von ihm in meiner Seele wirklich geblieben ist. Und da muß ich eins gleich feststellen, was vielleicht für den Psychologen sehr interessant ist: kein Buch der Welt steht mir so bildklar Blatt für Blatt vor Augen wie dieses, das ich am Weihnachtsabend nach meinem vierten Geburtstage im Jahre 1898 geschenkt erhielt. Der „Faust" nicht und auch nicht Schillers „Glocke". (Vielleicht noch Rilkes „Weise von Liebe und Tod", das Buch meiner Jünglingsjahre, das ich im Tornister nach vorn in die Schützengräben mitnahm, das schönste Kriegsbuch aller Jahrhunderte . . .)

Aber der Struwwelpeter — o, der war noch Gefährte automobilloser, märchenhaft stiller Vorkriegszeit, Freund meines Seins, ehe es ins enge Joch unserer kampfdurchtobten Tage wuchs.

Wo spielt sich unsere frühe Kindheit ab? Keiner kann es ganz deutlich sagen. Allen aber wird sie in der Rückerinnerung glückseliges Märchenland. Und wenn diese Kindheit im ödesten Stubenwinkel einer Hinterhauswohnung, auf Höfen mit Schutthaufen oder im müden Großstadtpark verträumt wurde — sie haucht (für uns Vorkriegsmenschen jedenfalls) Ludwig-Richter-Stimmung aus. Sie ist friedlichstes Idyll.

In dieser Friedseligkeit der Traumentrücktung tritt als erster trutzig-wilder Gast dieser Erde der Struwwelpeter. Mit struppigem Haar — ungewaschen — und mit ungeschnittenen Nägeln.

„Sieh einmal, da steht er, pfui, der Struwwelpeter!"

Nein, wenn man noch so ein toller Lausbub gewesen ist — so verwildert sah man denn doch nicht aus. Und das gab schon Selbstgefühl. Nach der ersten Begegnung mit dem Struwwelpeter aber wird man noch sauberer — ja, man würde nicht mehr schreien beim Kämmen, Waschen und Nägelschneiden. Dann die anderen lebensernsten Geschichten: die vom bitterbösen Friederich, der „seine Gretchen gar" peitscht und dem der zu Unrecht geschlagene Hund schließlich ins Bein beißt. Der Doktor kommt und bringt „bittere Arzenei" (brrr!), während das brave Hündchen die Leckerbissen schmausen darf. Welches Kinderherz wagt es, sich diesen peitschenden Tyrannen zum Beispiel zu nehmen?

„Und Minz und Maunz, die Katzen,
erheben ihre Tatzen,
sie drohen mit den Pfoten,
der Vater hat's verboten!
Miau! Mio! Miau! Mio!
Laß sein, sonst brennst du lichterloh!"

Aber Kathrinchen in ihrem putzig unmodernen Krinolinenkleidchen greift doch nach den Streichhölzern — und verbrennt.

Der „Zappelphilipp" ist da noch eine gelindere Angelegenheit — ja, sogar etwas lausbubenhaft amüsant, wenn er mit dem Stuhl, auf dem er beim Essen stets wippt, umkippt und unter dem Tischtuch mit Eßgeschirr, Braten und Wein begraben liegt, ohne gleich daran zu sterben, wie der etwas sehr hart gestrafte Suppenkaspar, der, weil er seine Suppe nicht ißt, bereits am fünften Tage fadendünn geworden, „nur ein halbes Lot wiegt" und am sechsten Tage im Grabe liegt, das als Grabstein eine Suppenterrine mit Kaspars Namen ziert. Nein — nein — das glaubt man nicht ganz . . . Aber beim Daumenlutschen, da sieht man schon eher mit Gruseln und unheimlichem Mißbehagen den dramatischen Augenblick herannahen:

„Bautz! Da geht die Türe auf,
und herein im schnellen Lauf
eilt der Schneider mit der Scher'!
Und die Daumen schneidet er
ab, als ob Papier es wär."

Ich weiß, daß ich oft meine Kinderhände betrachtet habe, wie sie ohne Daumen aussähen. Und noch im Felde mußte ich zuerst an den Daumenlutscher denken, wenn einer einen Daumenschuß erhielt — so haftete die Kindheitserinnerung fest.

Der „Hans Guck-in-die-Luft", der nicht acht gibt, wo er geht, und ins Wasser fällt, müßte heute eigentlich zeitgemäßer von einem Auto angekratzt werden — und der mit seinem Regenschirm im Gewittersturm plötzlich wegfliegende Robert wird Kinder des technischen Zeitalters wahrscheinlich verleiten, einmal auszuprobieren, ob ein Regenschirm als Flugzeug zu verwerten wäre.

Ewig amüsant bleibt die Geschichte vom schlafenden Jägersmann, dem das Häschen die Flinte stiehlt und nun ihn so dahinjagt, daß der große wilde Jäger vor dem kleinen süßen Hasen Reißaus nimmt und kopfüber in den Brunnen stürzt. (Wissen alle Kinder von heute noch, was ein Brunnen ist?).

Und dann die Geschichte vom „kohlpechrabenschwarzen Mohr", der vor dem Tor spazieren geht und einen Sonnenschirm trägt, weil ihm die Sonne aufs Gehirn scheint. Ein wirklicher Mohr! Man lacht über ihn! Er sieht so drollig aus! Doch — siehe, da naht der böse Nikolas mit seinem großen Tintenfaß und steckt jeden hinein, der über den Mohren lacht! Erste Erziehung zu freundlichem Verstehen des Mitmenschen . . . Alles, nur keine „Tintenbuben" sein, bleibt für anständige Kerle von jenem frühen Kinderheitserlebnis an zeitlebens die Devise. —

Seit der Frankfurter Arzt Dr. Heinrich Hoffmann vor ungefähr 80 Jahren den „Struwwelpeter" unter den Weihnachtsbaum seiner Kinder legte, ist kein zweites Bilderbuch erschienen, das eine ähnliche Reise um die Welt und durch Millionen von Kinderherzen gemacht hätte.

Mit der Gerad- und Groblinigkeit ersten Fühlens und Denkens machte er uns durch dieses erste Buch den Schritt ins Leben leicht. Denn siehe, es kam doch alles halb so schlimm.

Kein Schneider schnitt sofort die Daumen ab — man starb nicht sogleich, wenn man einmal Suppenkaspar spielt — allerdings, wer hätte gewagt, sechsmal hintereinander Suppenkaspar zu sein? Man besaß eine Peitsche — hieb auch einmal etwas unsanft auf einen Spielkameraden ein, aber so ein Grobian wie der böse Friedrich war man doch nie.

Man schmunzelte höchstens heimlich über „komische Menschen", die an den kohlpechrabenschwarzen Mohren erinnerten, man rührte niemals Zündhölzer an, denn schon erhoben Minz und Maunz, die Katzen, ihre Pfoten . . .

O Kinderzeit! O Struwwelpeter! O seliger Weltwinkel der ersten Lebenszeit! Wie lächelt man heute über die Phantasiewesen, die damals mit halb schrecklichen, halb schönen Träumen die ganze, ganze Umwelt, die man kannte, belebten! Inzwischen ist man groß geworden und hat die Erfahrung gemacht, daß die Welt zwar voll genug ist von Bösewichtern, aber sie geben sich nicht so groblinig zu erkennen. Sie sind nur seelische Struwwelpeter, die sich äußerlich sauber striegeln und bügeln.

Und mit einer Wehmut, die nie mehr wieder bringt, was „mein einst war", gedenkt man der harmloseren Bösewichter aus dem ersten Bilderbuch.

Eine Mutter schreibt:

Schlechte Angewohnheiten

Gekaute Nägel und Tintenklexe.

Von L. Hoyer.

Gerhard und Jürgen waren zwei recht verschiedene Brüder und, wie alle Kinder, hatten sie ihre guten und schlechten Angewohnheiten. Jürgen kaute mit Vorliebe die Nägel seiner Finger ab, während Gerhard es liebte, ständig Tintenklexe zu verspritzen. Alle Strafen blieben erfolglos, dem Pärchen war nicht zu helfen.

Da kam ein kurzer Herbstaufenthalt in einer fremden Stadt, im Hotel. Die Kinder des Hauses fanden sich schnell zusammen, es gab meist vergnügliche Spiele. Zufälligerweise befand sich unter den fremden Kindern ein kleines Mädchen mit besonders tadellosen Nägeln. Die kleine Hanne wurde mir ein willkommener Gefährte im Kampf um die häßliche Knabberei meines Jungen.

Bei einem Spaziergang wurde die aufgeweckte Zehnjährige in alles eingeweiht und war mit Begeisterung bei der Sache. Am ersten Regentage, der kam, saßen die Kinder gemeinsam auf der geräumigen Glasveranda des Hotels. Plötzlich machte Hanna den Vorschlag, von den Eltern ein paar Groschen zum Einkaufen von Verlosungsgegenständen zu erbitten und das sogenannte „Händelspiel" zu spielen. Es handelte sich dabei darum, daß die Kinder hinter einen Vorhang treten sollten, um ihre Hände durch denselben einem ausgelosten kleinen Spielgefährten zu zeigen, der raten mußte, wem sie gehörten. Wer richtig geraten wurde, bekam einen Preis, wer nicht erwähnt wurde, mußte solange wieder hinter den ausgeraten Kindern antreten, bis auch er genannt wurde.

Das Spiel nahm seinen Anfang, nachdem die Gewinne eingekauft worden waren. Wie verabredet, nannte Hanna bei jedem Händchen, das angeknabberte Nägel zeigte, Jürgens Namen — ganz egal, wem es gehörte.

Blutrot vor Scham verschwand mein Junge noch während des Spiels in den tropfnassen Garten. Nie wieder aber hat er seit jenem Regentage an den Nägeln geknabbert.

Auch Gerhards Unmanier, Tinte zu verspritzen, wurde kurz und gründlich beseitigt. In diesem Falle bediente ich mich der beliebten Schokoladenplätzchen, der Lieblingsnäscherei der meisten unverwöhnten Kinder.

Die Arbeitspulte der beiden Brüder wurden tadellos gesäubert, kein Klexchen war darauf sichtbar. Bei Jürgen war eine Unsauberkeit dieser Art überhaupt nicht zu befürchten, da er großen Wert auf seine Schularbeiten und seine Umgebung legte, was sich von Gerhard leider nicht behaupten ließ. Darauf war mein „Heilmittel" aufgebaut. Stets nach den Schularbeiten prüfte ich die nähere und weitere Umgebung meiner Trabanten auf die Klexe hin. Für jeden Klex, den ich entdeckte, bekam Jürgen ein Schokoladenplätzchen. Den Bruder zu verpetzen, war ihm auf das Strengste verboten — nur für Klexe die ich selbst entdeckte, gab es die Näscherei.

Mit staunenswerter Geschicklichkeit hat sich auch Gerhard seinen häßlichen Fehler abgewöhnt. Ein wenig Nachdenken von Seiten der Mütter tut viel in Erziehungsfragen, löst so manchen Konflikt und unterdrückt so manchen Fehler, der dem Erwachsenen später einmal großen Schaden bringen kann. Besonders bei häßlichen Angewohnheiten ist die aufmerksame Mutter unersetzlich. Nur sie kann im engsten Zusammenleben mit ihren Kindern unterscheiden zwischen kindlichen Unarten und ganz schwerwiegenden Fehlern, die bekämpft werden müssen. Und von der Mutter immer noch schmerzloser bekämpft werden, als später einmal vom Leben!

Die Kette der Ahnen

Roman von J. Schneider-Foerstl.

(4. Fortsetzung.)

Der Brief entglitt der unruhigen Hand Wolfshagens, als er zehn Schritte vor sich aus dem weißen Meer der Narzissen, die an die Tulpenbeete grenzten, einen Mann auftauchen sah. „Guten Abend, Dieter!"

„Guten Abend!" Kehle und Zunge vertrockneten ihm. Um sein fahles Gesicht zu verbergen, bückte er sich nach dem Messer und zog es mit unbarmherzigen Fingern aus der durchlöcherten Knolle. Seine Linke faßte nach dem beschriebenen Bogen, den die Tulpen aufgefangen hatten und steckte ihn zusammengeknüllt in die Tasche seines weißen Beinkleides.

„Du hast wohl schon Bericht bekommen!" Die Augen des Fremden blickten gleichgültig über das reglose Meer von Farbe, das sich vor ihnen dehnte. „Urkomisch, wie das Leben seine Würfel schüttelt und sie plötzlich vor uns hinwirft! Nun wirst du Schwiegervater des jungen Lente. Wer hätte das gedacht, mein Lieber! Angenehm ist das gerade nicht. Vorausgesetzt, daß man ein Gewissen hat und sich . . ."

„Ich habe eins," schnitt ihm Wolfshagen die Rede ab. „Uebrigens ist es müßig, daß du dich immer wieder um mich kümmerst und dich sogar bis hierher bemühst. Wenn es dich erleichtert, dann gehe aufs Gericht und sage: Mein ehemaliger Waffengenosse Wolfshagen ist ein Mörder! Er hat im Wahnsinn einer Stunde aus grober Fahrlässigkeit seinen Freund getötet und läuft seit fünfundzwanzig Jahren frei herum. — Fangen Sie ihn! Wenn Sie ihn kriegen, mußt du dazusetzen. Denn ob ich hier Tulpen und Hyazinthen zum Blühen bringe oder in Brasilien einem Plantagenbesitzer Handlangerdienste leiste, bleibt für mich ein- und dasselbe. Ich habe mir abgewöhnt, irgendeinen bestimmten Fleck Erde als mein ständiges Domizil zu betrachten, solange du am Leben bist."

„Du wiegst dich also in dem Gedanken, wenn ich tot bin, gäbe es keinen Mitwisser deiner Tat mehr. Darin hast du dich geirrt. Ich werde Sorge tragen, daß die Sache nicht in Vergessenheit gerät. Es hätte also gar keinen Zweck, wenn du mich beiseiteschaffen wolltest."

„Ich denke nicht daran!" Wolfshagen schob Klaus Flensen, seinen ehemaligen Waffengenossen und Teilhaber im Geschäft, zur Seite und schritt, ohne weiter auf ihn zu achten, dem Hause zu, dessen roter Ziegelbau in der untergehenden Sonne wie gegossener Marmor strahlte.

„Ein Wort noch, Dieter!"

Wolfshagen blieb stehen und wartete, bis Flensen auf Schrittweite zu ihm herangekommen war. „Ich weiß, was du sagen willst. Mit meiner Tochter mache ich die Geschichte selber ab. Du würdest ja doch nicht ruhen, bis du Gift in ihre Seele und Mißtrauen in ihr Herz geträufelt hast. Sie soll lieber die ganze Wahrheit durch mich selbst erfahren, als die Hälfte von dir zu hören bekommen. Dann weiß sie wenigstens, wie es sich wirklich zugetragen hat."

„Immerhin noch schlimm genug!"

„Wenn auch! — — Geld kann ich dir keines geben," setzte er mit offenem Spott hinzu. „Wenn es dich aber gelüstet, mit mir nach Harlem oder Alkmar auf den Markt zu ziehen, blieben vielleicht einige Gulden für dich übrig."

„Du tätest besser, anders mit mir zu sprechen!" Es war offene Drohung. Aber Wolfshagen hob nur die Achseln, kehrte Klaus Flensen den Rücken und schritt wieder zwischen den Beeten dahin.

Flensen folgte ihm langsam. Es würde sein, wie immer: Man aß zusammen zu Abend, rauchte vor der Tür noch eine Pfeife oder zwei und legte sich Punkt neun ins Bett. Morgen in aller Herrgottsfrühe mit dem aufgepackten Karren voll Hyazinthen, Tulpen oder Nelken nach Harlem zu fahren, war nicht sein Geschmack. Der Zweck, den er mit seinem Kommen verfolgte, war erfüllt. Wolfshagens Ruhe war für die nächsten Tage und Wochen wieder aus dem Gleichgewicht gebracht, und in den Nächten, die nun folgten, hielt ihn das Gewissen bis zur Morgenfrühe wieder wach. Das war nicht mehr als billig und nichts weiter, als ausgleichende Gerechtigkeit.

Sein Vermögen, das er vertrauensselig in die Hände Wolfshagens gelegt hatte, war durch die gewagten Spekulationen bis zum letzten Rest zusammengeschmolzen. — Verlorenes Geld wäre zu ertragen gewesen. Aber da war Regine, seine vergötterte junge Frau, die in der ersten furchtbaren Erregung über das Unglück Hand an sich gelegt hatte. Zweifacher Mörder war Wolfshagen! Wenn er hundertmal Markus Lente vergessen und aus seinem Gedächtnis streichen wollte, die Schuld an seinem Weibe blieb.

Unstet war er durch Wolfshagen geworden! Verarmt, vereinsamt, verbittert. Und er sollte zusehen, wie der Vernichter seines Glückes sich sonnte in der Liebe zweier Menschen, die ihm Sohn und Tochter waren? Warum sollte Wolfshagen alles haben und er nichts? Ab und zu haßte er ihn mit einem geradezu grausamen, wollüstigen Haß. Dann aber, wenn er ihm gegenüberstand, wenn der andere zu sprechen anhob, wenn er die weißen Strähne an seinen Schläfen aufglänzen sah und dessen erloschenen Blick auf sich gerichtet fühlte, bröckelte etwas von der Rachsucht seiner Gesinnung ab.

Dann brachte er es sogar fertig, ihm ein gutes Wort zu sagen und sich mit ihm an einen Tisch zu setzen.

Wolfshagen war am Ende der Tulpenwiese stehengeblieben und zeigte auf die leuchtende Pracht ringsum: „Wieviel glaubst du, daß sie wert ist?"

Flensen murmelte etwas und wollte an ihm vorüber, aber Wolfshagen hielt ihn am Arm zurück: „Wenn einer arbeiten mag — — verhungern braucht er hier nicht."

„Aber ich hätte auch keine Lust, mich hier satt zu essen," brummte Flensen.

„Schade! Ich hätte dir's sonst angeboten, hätte —“ Der andere winkte ab.

* * *

Frau Sabines blondhaarige Verwandtschaft — mit der Gabe des zweiten Gesichtes und der Wahrträume behaftet — schrieb, daß der Vetter willkommen wäre. Es schrieb der Bruder ihrer Mutter, der als Geistlicher und Althing mit über das Wohl und Wehe des Landes beriet: „Meine Gaststube steht allezeit für Deinen Sohn in Bereitschaft.“ Es schrieb die Schwester ihrer verstorbenen Mutter: „Ich segne Dich für die Nachricht, daß Du Deinen Einzigen schicken willst, auf daß wir ihn kennenlernen. Meine Töchter warten auf ihn, wie auf den heiligen Christ. Packe ihm die Koffer für Wochen und Monate, wir werden ihn so rasch nicht wieder weglassen.“

Es schrieben die Fischersleute auf Rejkjavik und die Bauern, die zwischen leuchtendem Enzian und goldgelbem Moorschilf auf ihren Höfen saßen. Und allen war er willkommen. „Schicke ihn aber noch vor dem Winter,“ mahnten sie. „Du weißt, wie das bei uns ist.“

Sabine fuhr sich über die Augen, deckte die Hand darüber und ließ sie wieder sinken. Dann erst reichte sie den Brief der Schwiegermutter hinüber, die Summen addierte und Rechnungen verglich. Großmutter Lente schob die Geschäftsbücher zur Seite und ließ die bebrillten Augen über die Zeilen hingleiten. Sie sah nicht auf, bis sie zu Ende war.

„Deine Verwandten scheinen gute Menschen zu sein, Sabine.“

„Gut und stolz! Nur ich habe nichts davon geerbt.“

„Doch, Sabine! Ihre Güte!“ Es kam selten vor, daß die alte Dame ihrer Schwiegertochter eine Zärtlichkeit erwies, jetzt nahm sie deren Hand zu sich empor und drückte sie an die Wange. „Ich frage mich seit Monaten, wie ich dir eine Freude machen könnte. In all den fünfundzwanzig Jahren, die mein Sohn tot ist, bist du nicht über die Stadt hinausgekommen. Würde es dir eine Freude bedeuten, mit Markus in deine Heimat zu reisen?“

„Wie gut du bist!“ Sabines Hand zitterte in der Frau Gertrauds.

„Es würde auch für Markus von Vorteil sein,“ sprach Großmutter Lente weiter. „Er ist doch ganz fremd dort oben.“

„Und du?“

„Um mich alte Frau mußt du dich nicht sorgen. Ich werde am Leben bleiben, bis ihr zurückkommt.“

„Du mußt unbedingt jemand zu dir nehmen. Ich will dich nicht allein wissen. Was sagst du, wenn Rosmarie Wolfshagen in der Zwischenzeit zu dir ins Haus käme? Sie ist gut und verständig, und da sie Markus' Braut ist, so viel wie ein eigenes Kind. Du wirst es sicher nicht bereuen, Mutter.“

„Es wird ihr wohl zu still sein bei mir. In ihrem Alter verträgt man die Ruhe noch nicht. Sie wird sich hier wie ein gefangener Vogel fühlen.“

„Wir können sie ja fragen, vorausgesetzt, daß es dir recht ist“ —

Es war Großmutter Lente recht, und so fragte Frau Sabine bei Markus und Rosmarie an, schrieb von der Einladung der Verwandten, und ob Rosmarie die Zeit über hierher ziehen wolle. Sie würde es gut haben. Aber es wäre kein Zwang, Sie könne auch ablehnen, wenn es ihr anderswo besser gefiele.

Statt eines Briefes kam Rosmarie selbst. Nun war auch diese Sache in Ordnung.

Obwohl der Tag der Abreise noch nicht bestimmt war, begann Sabine bereits alles vorzubereiten. Man schrieb schon Juli. In drei Monaten war Island schon wieder in Packeis und Schnee vergraben. Es blieben also noch höchstens acht Wochen.

* * *

Dr. Lente war verstimmt. Von Dieter von Wolfshagen kam auf Rosmaries Anzeige ihrer Verlobung nichts als ein zwar sehr höflicher, aber ebenso kühler Brief: Die Tochter wäre volljährig, er könne also nichts gegen ihre Verbindung einwenden. Von einem Kommen aber möchten sie beide absehen, er sei gerade jetzt auf seinen Blumenfeldern sehr beschäftigt. Wenn es im Betriebe ruhiger würde, wolle er Rosmarie schreiben.

Kein Wort der Freude! Keines, das den Schwiegersohn willkommen hieß. Rosmarie wagte kaum in Markus' Gesicht zu sehen. „Ich bin ihm fremd geworden,“ klagte sie. „Fünf Jahre haben wir uns nicht mehr gesehen. In solch langer Zeit schlagen die Herzen auseinander.“

„Traurig genug, wenn das zwischen Vater und Kind überhaupt möglich ist,“ gab er zurück. „Er ist wohl an und für sich nicht mit überflüssigem Gefühlspack belastet. Wir können es uns ruhig schenken, ihm Zeit und Stunde bekanntzugeben, wenn wir uns trauen lassen.“

Ihre Stimme war ganz demütige Abwehr. „Vielleicht hat er Verluste oder Verdruß gehabt, die ihn so kalt machten. Er ist sonst immer gut zu mir gewesen.“

Markus hörte gar nicht hin und behielt den ärgerlichen Ausdruck im Gesichte bei. „Wir sind gottlob nicht auf ihn angewiesen. Weine nicht, Rosmarie,“ sagte er einlenkend. „Irgend etwas ist immer, das den Himmel aufhellt. Wenn das nicht, gäbe es sicher etwas anderes, das wir zu bedauern hätten. — Es genügt doch, daß wir uns lieb haben. Du sollst nicht weinen,“ begehrte er. „Wir haben zwei Mütter, da können wir deinen Vater entbehren.“

Sie schluckte die Tränen hinab. Aber ein dumpfes, beklemmendes Gefühl blieb. Etwas unbestimmt Beängstigendes machte sie furchtsam und verzagt. Markus hatte sich mittlerweile beruhigt. Was konnte Rosmarie schließlich für die Launen ihres Vaters? Wenn er einmal mit diesem zusammentraf, würde er Gleiches mit Gleichem vergelten. Er wußte heute schon, was er zu ihm sagen würde: „Ich liebe Ihre Tochter. Wir beide aber haben nichts miteinander zu tun.“

Und dabei hatte die Großmutter von jeher eine gewisse Schwäche für diesen Mann gehabt. Wiederholt hatte sie ihm erzählt, mit welch schonenden Worten er ihr die Nachricht vom Tode ihres Sohnes gebracht hatte. Jede Einzelheit ihres damaligen Gespräches hatte sie bis heute im Gedächtnis behalten.

Und dieser Mann wurde nun sein Schwiegervater! Alles Zufall! Für ihn stand es fest, daß er nie mehr einen Schritt unternehmen würde, sich dessen Zuneigung zu erringen. Mochte Rosmarie allein zu ihrem Vater nach Holland fahren. Ihm war die Lust dazu vergangen.

Vielleicht konnte sie, während er auf Island war, den Besuch erledigen. Dann blieb ihm jedes Zusammentreffen mit dem alten Herrn erspart.

Mit einem erleichterten Aufatmen zog er Rosmarie an sich. Ueber den Himmel seiner Liebe war ein Wolkenschatten gefahren. Aber nun strahlte er wieder klar wie zuvor. Es mochte wohl noch Schlimmeres kommen! Schwereres! Und mußte auch ertragen werden. Ein Sich=drücken vor den Bitternissen des Daseins gab es nicht.

In trunkener Seligkeit küßte Markus Lente das Mädchen seiner Liebe. Ein großes Glücksgefühl durchströmte ihn. Schattenlos, von Sonne überstrahlt, leuchtete das Leben.

* * *

„Morgen mit dem ersten Frühzug wollen wir fahren," sagte Markus zu seiner Braut. Seine Finger strichen dabei liebkosend über ihr blondes Haar.

Sie saßen in dem mauerumfriedeten Garten, der einst Ottmar Lentes freudloses Asyl gewesen war, und hatten die Hände ineinander verschränkt. Tausend und abertausend Worte drängten sich Rosmarie auf die Lippen, und in ihrem Herzen überstürzten sie sich. Aber keines wurde gesprochen. Erst nach einer langen Weile Schweigens fragte sie: „Wann kommst du wieder?"

„Ich bin noch hier und du fragst schon, wann ich wiederkomme," lächelte er und küßte die Lippen, die ihm entgegenzitterten. „Mit den Wildgänsen bin ich wieder zurück. Du mußt nur achthaben, wenn sie hier vorüberstreichen. Als Knabe habe ich oft bis tief in die Nacht am Fenster gestanden, habe gewartet und gefroren, um sie nicht zu übersehen. Sie sind die letzten, die südwärts ziehen. Wenn sie hier durchkommen, dann weißt du, daß ich nicht mehr lange fernbleiben werde."

„Die Zeit wird endlos sein!" klagte sie. „Niemand weiß, was dazwischen liegt."

Er faßte sie unter und schritt mit ihr die farbensprühenden Beete entlang. Hilflos zart, wie fahrender Leute Kind, drängten sich die Winden um Rosmaries Kleid. Sie brach eine der Blüten und nestelte sie an seinem Knopfloch fest. „So möchte ich mit dir gehen dürfen!"

„Du würdest verwelken!" warnte er lachend.

„Immer noch besser, als getrennt von dir sein zu müssen."

Behutsam nahm er ihr Gesicht in seine Hände und küßte es. — Die Stunden rannen zwischen Sprechen und Schweigen. Es wurde Abend. Frau Sabine kam mit fliegender Röte auf den Wangen und einer Erregung, die Markus unverständlich war. Seit fünfundzwanzig Jahren die erste große Reise! Nun brannte das Fieber in ihr. Sie hatte sich nur die kurze Spanne Zeit genommen, die beiden zum Abendbrot nach Hause zu holen.

Gemeinsam gingen sie nach der Stadt zurück, wo Großmutter Lente mit hochgezogenen Brauen auf sie wartete. Als sie in Rosmaries weißes Gesicht blickte, wurde sie ganz Güte und frauliches Verstehen. Gott ja, man konnte nur einmal so lieben, wie in der Zeit, die der Ehe vorausging. Da wurde jede Trennung zur Folter und das Zusammensein glich einem Märchen. Später liefen dann die Gefühle in gemäßigteren Bahnen. Man hatte Geschäfte und Sorgen, Kinder und tausend anderes.

Frau Gertraud Lente und Markus waren die einzigen, die eine normale Portion Geflügel auf ihre Teller nahmen. Sabine und Rosmarie würgten an jedem Bissen, den sie zum Munde führten. Bis gegen elf Uhr saß man beisammen. Dann nahmen Schwiegertochter und Enkel Abschied von Frau Gertraud. Es hatte keinen Sinn, morgen in aller Frühe den Schlaf der alten Dame zu stören.

Die Bäume im Garten standen wie Kelche, in die das Licht des Mondes geflossen war. Aus dem Geflecht der Zweige schimmerte pures Gold. Der weiße Marmorleib des Fauns in der Nische, den Markus in seiner Knabenzeit mit Blumen umkränzt hatte, gleißte. Dr. Lente streifte die Asche seiner Zigarette an dem niederen Sockel ab und horchte in das schwarzblaue Dämmer der Julinacht. Auf der Straße, die am Garten vorbeiführte, klangen Schritte. Ein Lachen kicherte ihnen schäkernd nach. Dann wieder Lautlosigkeit. Er zählte die Schläge, die eine Uhr in die Stille schickte und horchte wieder.

Ueber den weißen Leib des Fauns fiel ein Schatten. Rosmarie war gekommen. Trotz ihres dunklen Kleides sah Markus deutlich den ganzen Umriß ihrer Gestalt. Sie hatten vereinbart, hier noch einmal Abschied voneinander zu nehmen. Das Mädchen stand und wartete, bis Markus die Arme hob. Gleich darauf verschlang der Laubgang die beiden Menschen, die sich noch ein Letztes zu sagen hatten.

Und wieder küßte Markus Lente das Mädchen seiner Liebe.

Frau Sabine lag schon zu Bett, ihr Schlaf wurde jedoch von schweren Träumen bedrängt.

Großmutter Lente wollte die Aechzende wecken, unterließ es aber und glitt seufzend wieder in die Kissen zurück.

In Holland aber wälzte sich um diese Stunde ein Mann unter der Folter des Gewissens auf seinem Lager.

*

Der Sommer zog über Island.

Hellblausilbern leuchtete der Faxafjord. Von Schottland her über die Färöer kommend, zog ein Dampfer Wellenfurchen durch die Flut.

„Nun kommen sie!" Tore Gudmunsohn zog das riesige Netz von der Bucht heraus ans Land und griff in das maschige Gefüge. Lang hatte Sabine Lente gebraucht, bis sie sich auf die Heimat besann. Lange! Aber nun kam sie. Und brachte einen Sohn mit. Ihren Sohn. Die beiden Furchen, die ihm von der Nase herab nach den Mundwinkeln liefen, zuckten. Achtzehnjährig war Sabine damals gewesen. Und zwischen dem Einst und dem Heute lagen Tod und Witwenschleier. Es wäre besser gewesen, Sabine, du wärest nicht gegangen.

Ein Schatten fiel über das Boot, in dem er stand, und lag wie eine dunkle Wolke über das Wasser hingestreckt. „Nun sind sie eben von Bord gegangen," sprach eine Stimme über ihn hin. „Trotz der vielen Fremden war sie sofort herauszufinden. Genau so wie einst! So blond! So süß! So madonnenhaft, als sei sie nie einem Manne verbunden gewesen."

Tore hob kaum das Gesicht und prüfte eine Flunder auf ihre Schwere. Und wieder sprach die Stimme über

ihn hin. „Sie ist, wie sie war. Aber ihr Sohn ist ein Deutscher. Ich möchte wohl einen solchen Sohn haben wie Sabine Lente.“

Die schweren, von Sturm und Wind breitgedrückten Schultern Tore Gudmunsohns wölbten sich nach vorne. Seine Stirne berührte beinahe den Spiegel des Wassers. Kein Ton kam über den trotzigen Mund. Das Aufeinanderknirschen der Zähne verschlang das Wellengeschäker der Bucht.

Und wieder berichtete die Stimme: „Alle sind sie gekommen, ihr den Willkomm zu entbieten. Sonja Thingwal mit ihren Kindern. Dele Nagjas schwarzer Talar stand wie immer im Vordergrund. Niemand hat ihm das erste Wort der Begrüßung streitig gemacht. Nicht einmal Gösta Wicking, obwohl er doch ihres Vaters Bruder war.“

Tore Gudmunsohn ergriff eine Flunder und warf sie weit in die Bucht, daß sie silbern aufklatschte und sich zweimal überschlug.

„Sie hatte gut ihre sechs Pfund,“ tadelte die Stimme neben ihm. „Gunnar Söderblom gibt heute ein großes Abendessen für die Verwandtschaft. — Kommst du, Tore?“

„Nein!“

„Hast du keine Zeit mehr für Sabine?“

„Nein!“

„Es wird ihr leid tun.“

Auf dem Lavaboden, gegen den das Wasser des Fjordes schlug, erklang ein Schritt. Tore Gudmunsohn senkte das Gesicht so tief, daß die Wellen sein Haar erreichten. Als er es wieder hob, fing er das salzige Wasser, das ihm nach dem Munde rann, mit halbgeöffneten Lippen auf. So hatte er einmal um Sabine geweint! Nun waren seine Tränen vertrocknet.

Er sprang an Land, zog das Boot gegen den morschen Pfosten, der aus der Flut ragte, und verankerte es. Das Netz über die Linke gewickelt, warf er es mit kräftigem Ruck über die Schulter.

Wo die Straße in scharfer Krümmung nach dem Hause Dele Nagjas, des Geistlichen, führte, traf er mit ihr zusammen. Sonja Thyngwals Kinder umtanzten ihn wie ein Kreisel. Er sah eine Hand im Licht der Mittagssonne ausgestreckt: Sie war weiß und von großer Feinheit.

„Grüß Gott in der Heimat, Tore!“

Die Furchen über seinem Munde standen reglos. Die grauen Augen blickten geradeaus. Sie sahen nichts von ihr, als das blonde Haar, das unter dem kleinen Hut nach den Schläfen hereinfiel. Er konnte es nicht verhindern, daß sich die schmale weiße Hand in seine schwere, rauhe schob. Dort blieb sie liegen, wie eine Perle, die eine Muschel umschlossen hält.

Ihr Blick bat den Sohn herbei. „Das ist Tore Gudmunsohn, der Freund meiner Kindheit, Markus,“ sagte sie, während ihr Auge von einem zu dem andern irrte. „Es gibt keinen Mann auf Island, der ein Boot so sicher durch Wind und Wellen zu steuern vermag als er. Wenn er dich mit auf das Meer nimmt, werde ich niemals Sorge um dich haben müssen!“

Tores Augen erwachten für die Dauer einer Sekunde. Dann erloschen sie wieder. Sein Blick zeigte nichts mehr als ruhig überlegene Kühle. Trotzdem man sich „Auf Wiedersehen“ sagte, blieb sein Platz an der Abendtafel, die Gunnar Söderblom gab, unbesetzt.

Neben Markus' Mundtuch aber lag ein Büschel leuchtend blauen Enzians, und er bekam für sich allein eine Riesenflunder aufgetischt, die Tore Gudmunsohn geschickt hatte.

Sabine neigte das feingerötete Gesicht leicht über den Teller und lächelte versonnen. — Fünfundzwanzig Jahre lagen zwischen dem Einst und dem Heute. Damals hatte ein Enzianbüschel morgens, mittags und abends vor ihrer Tür gelegen, wie es heute vor ihres Sohnes Teller lag. Aber zwischen dem Damals und dem Heute klaffte das Leben — lagen Liebe, Tod und Witwenschleier.

Als sie aufsah, blickte sie in Dele Nagjas wissende Augen.

Er hatte in ihre Gedanken geschaut.

Die Lider senkend, neigte sie sich wieder über ihren Teller.

* *
*

Auf der Tulpensteppe von Dieter von Wolfshagen verblaßten die Farben. Weniger festlich, weniger satt und stolz zeigten sie sich nun dem Auge. Eine kühle, herrische Pracht lag über den Beeten. Sie wirkten wie alter zerschlissener Gobelin.

Wolfshagens junger Gehilfe schaufelte Tulpenblätter in eine Schwinge aus gelbgefasertem Holz.

Die Sonne sank rasch, erste Nebel krochen aus den Kanälen.

Aus einem der Fenster des roten Backsteinhauses rann Licht und floß in ruhig flackerloser Welle über die Beete hin. Wolfshagen sah von dem Blatt auf, in dem er gelesen hatte. Seine Augen blickten starr nach den Scheiben, vor denen der blaue Dämmer der Nacht stand. Im Hintergrunde des Raumes tat sich jetzt eine Tür auf. Das weiße Kleid eines Mädchens flatterte wie ein verirrter Vogel herein.

Rosmarie ließ sich dem Vater gegenüber mit einer Handarbeit nieder. Nach einer Weile sah sie zu ihm auf. „Morgen will ich reisen. Ich kann Großmutter Lente nicht länger mehr allein lassen. Darf ich darauf rechnen, daß du wenigstens zu unserer Hochzeit kommst, Vater?“

„Ich werde nicht kommen, Rosmarie!“

Ein dunkler Blutstropfen rann von ihrem Finger über das Leinen des Handtuches, dessen zerfaserte Stellen sie auszubessern versuchte. „Ich weiß nicht, was du gegen Markus Lente einzuwenden hast, Vater. Du hast ihn schon als Knaben gekannt und dann später als jungen Studenten. Ich habe nie ein abfälliges Wort von dir über ihn gehört. Und nun, da ich ihn dir als Schwiegersohn bringe, verhältst du dich so ablehnend.“

„Ich wiederhole nur noch einmal, Rosmarie: Du bist volljährig und kannst tun und lassen, was dir beliebt.“ Er suchte seine Erregung zu verbergen, indem er die einzelnen Seiten der Zeitung ineinanderbog und wieder glättete.

„Das ist ja alles ganz richtig, Vater,“ hob sie von neuem an. „Aber warum willst du dich nicht mit mir freuen? Warum hast du es abgelehnt, ihn, das heißt uns beide zusammen, hier bei dir zu empfangen? Es hat ihn schwer getroffen, denn ich wußte ihm keinen Grund zu nennen, weshalb du dich so kühl verhältst.“

(Fortsetzung folgt.)

Der deutsche Landwirt in Kleinpolen

Wochenbeilage zum „Ostdeutschen Volksblatt“, herausgegeben unter Mitwirkung des Verbandes deutscher landwirtschaftlicher Genossenschaften in Kleinpolen.

Nr. 39 | Lemberg, am 30. September (Herbstmond) | 1934

Eheschließungen zwischen Verwandten

Vor Eheschließungen zwischen Verwandten ist dringendst zu warnen. Die Gefahr kranken Nachwuchses ist dabei sehr groß. Und zwar liegen die Dinge da folgendermaßen: Ein Mensch kann von irgendeinem Urahn her eine krankhafte Erbanlage in sich tragen, z. B. die der angeborenen Blindheit. Von dieser Erbanlage braucht er selbst nichts zu wissen, und es brauchen in der letzten Zeit auch gar keine Fälle von angeborener Blindheit in seiner Familie vorgekommen sein. Die Erbanlage schlummert gleichsam in ihm, ohne daß sie sich je in seinen Kindern durch einen Krankheitsfall zu zeigen braucht. Dagegen ist die Wahrscheinlichkeit, daß doch ein Krankheitsfall unter den Nachkommen auftritt, dann sehr groß, wenn der andere Ehepartner dieselbe krankhafte Erbanlage in sich trägt. Heiraten nun Menschen ganz verschiedener Familien untereinander, so ist die Wahrscheinlichkeit des Zusammentreffens der gleichen krankhaften Erbanlagen nicht sehr groß. Dagegen werden Verwandte — wie z. B. Vetter und Base, die also gemeinsame Großeltern von den Vätern oder Müttern her haben — sicherlich gewisse gemeinsame Erbanlagen von dort her in die Ehe mitbringen. Und dabei braucht man nicht gleich an so nahe Verwandte zu denken, wie es Vetter und Base sind. Auch dann, wenn die Verwandtschaft weitläufiger ist, werden noch gewisse gemeinsame Erbanlagen in beiden vorhanden sein. Treffen aber krankhafte Erbanlagen, wie z. B. die der angeborenen Blindheit, in einer Ehe zusammen, indem sie jeder Ehepartner in sich trägt, so wird man erbkranken Nachwuchs mit Recht sehr befürchten müssen. Das aber wird bei Verwandten sehr häufig der Fall sein. Dabei muß es sich natürlich nicht nur um die Anlage zur Blindheit handeln, sondern es gibt viele vererbbare seelische, geistige und körperliche Krankheiten. Und die Folge einer Verwandtenehe kann also in allen möglichen ererbten Krankheiten der Kinder bestehen (z. B. Geisteskrankheiten verschiedenster Art, wie Idiotie oder Schwachsinn — seelische Krankheiten, wie Hysterie oder Neurasthenie — und schließlich körperliche Leiden, wie Taubheit, Blindheit oder Verkrüppelungen). Wenn Menschen heiraten, müssen sie bedenken, daß sie sich nicht allein nach ihren Empfindungen richten dürfen; denn sie übernehmen doch mit der Eheschließung eine sehr große Verantwortung für die Kinder, die aus dieser Ehe kommen werden. Sie müssen doch bedenken, daß viele Kinder nach ihnen auch ein ganzes Leben leben sollen und daß sie unglückliche und bedauernswerte Geschöpfe sind, wenn sie von ihren Eltern her eine Krankheit mit auf den Lebensweg bekommen haben. Diese Möglichkeit von vornherein auszuschließen, ist die Pflicht jedes verantwortungsbewußten Menschen. Und deshalb wird ein solcher Mensch auf keinen Fall sich dazu verstehen, einen Menschen zu heiraten, der mit ihm durch Verwandtschaft irgendwie verbunden ist.

Dr. G.

Vorjähriges Getreide für Saatzwecke

Die Keimkraft des Saatgutes ist nicht nur von der Witterung während des Heranreifens und während der Ernte, sondern auch von der Art und Dauer der Aufbewahrung in der Scheune und auf dem Speicher abhängig. Je zweckmäßiger die Aufbewahrung ist, desto länger bleibt die Keimfähigkeit erhalten. Zu feuchte Lagerung führt in der Regel zum schnellen Verlust der Keimfähigkeit. Dagegen können viele Samenarten durch künstliche Trocknung und Aufbewahrung unter Luftabschluß lange Jahre hindurch vollkeimfähig erhalten werden, weil die Atmung und andere Umbildungsprozesse im Samen durch Wasserentzug fast ganz stillgelegt werden. Sowohl der künstliche Wasserentzug wie auch die trockene Aufbewahrung verlängern somit die Lebensdauer des Saatgutes, wie nach dieser Richtung durchgeführte Versuche einwandfrei bestätigt haben.

Von den Getreidearten verliert der Roggen seine Keimfähigkeit am schnellsten; sie kann im zweiten Jahre bereits bis auf die Hälfte zurückgehen. Bei Weizen und bei der Gerste geht sie viel langsamer zurück. Deshalb soll man keinen vorjährigen Roggen ohne vorherige Feststellung seiner gegenwärtigen Keimfähigkeit aussäen. Noch besser ist es, wenn man den Roggen auf seine Triebkraft prüft. Denn oft ist die Keimfähigkeit älteren Roggensaatgutes scheinbar gut, bei der Aussaat im Felde zeigt sich aber, daß die Triebkraft doch nicht mehr genügt, um die Pflanzen lebensfähig zu erhalten.

Bei der Durchführung des Triebkraftversuches geht man wie folgt vor: In einen Blumentopf wird bis zur halben Höhe feuchter feiner Sand gefüllt. Darauf kommen 100 Roggenkörner, die in den Sand eingedrückt werden; darüber wird eine 3 Zentimeter hohe Schicht Kies von 2—3 Millimeter Korngröße geschichtet und das Ganze mit einer Glasplatte bedeckt. Der Topf muß in einem mit Wasser gefüllten Untersetzer stehen, so daß immer genügend Feuchtigkeit nachziehen kann. Nach etwa 14 Tagen zählt man aus, wieviel Keime die Deckschicht zu durchdringen vermochten. Nur auf die Weise können wir die Qualität älteren Saatgutes richtig beurteilen.

W. L. G. Landw. Abt.

Richtlinien für die Ueberwinterung der Saatkartoffeln

1. Saatkartoffeln gehören beim Fehlen wirklich einwandfreier Lagerkeller in die Erdmiete. Die Kartoffeln sind dort trocken einzumieten, anderenfalls ist ganz besonderes Augenmerk auf First- und Bodenlüftung zu richten.

2. Keine tiefen Erdgruben auswerfen, da die Kartoffeln dann zu warm und bei schweren Böden noch obendrein naß werden. Ein Graben zu beiden Seiten der Miete schützt den Mietenboden vor Nässe, Mietenränder nach außen leicht abdachen, damit etwa durch die Erddecke gedrungenes Wasser abfließen kann.

3. Zum Abdecken der Saatkartoffeln nur Stroh und kein Kartoffelkraut (wegen der Gefahr der Krankheitsübertragung) verwenden. Das Stroh ist bei loser Schichtung etwa 50 bis 60 Zentimeter stark aufzulegen, so daß nach dem Erdaufwurf die zusammengepreßte Strohdecke 20 bis 25 Zentimeter im Querschnitt mißt.

4. Das Stroh ist zuerst mit der Erde festzulegen, später bei eintretendem Frost ganze Erddecke auftragen. Im Anfang bleibt der First der besseren Durchlüftung wegen ohne Erdbedeckung, es darf aber kein Regen in die Miete gelangen! Vor Auftragen der ganzen Erdschicht Wiesenbaum auf den Mietenfirst legen, mit Stroh überdecken, Erde aufbringen und nach Festlagerung den Wiesenbaum herausziehen (Firstlüftung). Für Bodenlüftung selbstgezimmerten Lattenrost oder Faschinenbündel verwenden.

5. Bei schwerem, bindigem Boden mehr Stroh und weniger Erde auftragen, dagegen kann bei leichterem und luftdurchlässigerem Boden mehr Erde und weniger Stroh benutzt werden. Schwerer Boden läßt die Luft nicht gut durch, deshalb außerdem auf gute First- und Bodenlüftung achten.

6. An den Kopfenden der Miete Firstlüftung mit Strohwisch und Bodenlüftung mit Drainrohr und Strohwisch verschließen (leichtere Einführungsmöglichkeit des Mieten-Thermometers). Günstigste Mietentemperatur ist 2—6 Grad Cels., äußerste —1 Grad bis +8 Grad Celsius (günstigste Temperatur für Speisekartoffeln ist 4 bis 6 Grad Celsius.

Falsche (besonders zu warme) Ueberwinterung vernichtet den Saatgutwert der Kartoffel.

7. Miete in Ost-West-Richtung legen bei Ostwindgefahr und in Nord-Süd-Richtung bei geschützter sonniger Lage, damit die Frühjahrssonne die Mieten nicht von der Breitseite faßt und zu stark erwärmt.

8. Bei starkem Frost die Erddecke der Miete mit Kartoffelkraut oder Kaff und bei eigentlicher Frostgefahr, wenn die Temperatur in der Miete bedenklich sinkt, mit Stallmist abdecken. Voreilige Stallmistüberdeckung kann die Kartoffeln zu stark erhitzen und dadurch verderben. Mietenthermometer benutzen!

9. Bei stark wärmender Frühjahrssonne auf keinen Fall zur Kühlhaltung die Erddecke abtragen, weil dann die Sonnenwärme erst recht eindringen kann, sondern des Nachts Boden- und Firstlüftungen öffnen, damit die kühlende Nachtluft eindringt.

10. Eingefallene Mietenstellen sofort nachsehen — Gefahr des Faulwerdens! Vor dem Pflanzen Kartoffeln auf eine luftige trockene Tenne schütten, damit sie abwelken können.

Genossenschaftliche Mitteilungen

Den Kreditgenossenschaften des Verbandes wird in Erinnerung gebracht, daß außer den monatlich einzusendenden Ausweisen „A“ über den Stand der Spareinlagen vierteljährlich die Ausweise „B“ über die Darlehnsbewegung anzufertigen sind. Nachdem mit dem 30. September das dritte Quartal l. Js. abläuft, sind bis 15. Oktober l. Js. sowohl die Monatsausweise „A“ wie auch die Quartalsausweise „B“ einzusenden.

Kündigung des Dienstverhältnisses

Das Höchste Gericht hat nach der Mitteilung der „Gazeta Handlowa“, 1934, Nr. 192, in dem Urteil C. II. R. W. 2410/34 folgendes ausgeführt:

Der Umstand, daß der Kläger, nachdem ihm das Dienstverhältnis gekündigt wurde, von der Erfüllung der Pflichten befreit wurde, berechtigt den Arbeitgeber nicht dazu, die Bezahlung für den nichtausgenutzten Urlaub abzulehnen, welcher auf Grund des Art. 2, 4 und 9 des Gesetzes vom 16. Mai 1922 (Dz. U. Nr. 40) zusteht, denn die Kündigung des Dienstverhältnisses kann weder während des Urlaubs erfolgen, noch darf der Urlaub in die Zeit nach der Kündigung fallen. Dies würde nämlich die Vorschrift des Art. 29 der Verordnung des Staatspräsidenten vom 16. Mai 1928 (Dz. U. Nr. 35, Pos. 323) widersprechen, welche bezweckt, dem Angestellten die Möglichkeit zuzusichern, sich während der Kündigungsfrist eine andere Beschäftigung zu suchen. Der Angestellte, der den Urlaub während der Kündigungsfrist erhalten würde, könnte diesen nicht zum Ausruhen benutzen und wäre gezwungen, neue Arbeit zu suchen, was dem in der genannten Vorschrift des Gesetzes enthaltenen Grundsatze widersprechen würde. **—Verband. —**

Börsenbericht

vom 14. 9.—20. 9. 1934: Butter Block zł 2.10 (2.30), Butter Kleinpackg. zł 2.40 (2.60), Sahne, p. Liter zł 0.80 (1.—), Milch zł 0.15 (0.17). Die Preise in Klammern sind im Kleinverkauf erzielt worden.

Mitgeteilt vom Verband deutscher landwirtschaftlicher Genossenschaften in Polen, Lwów, Chorążczyzna 12.

Aus der Praxis • Für die Praxis

Soll und kann man Pferde mit Kartoffeln füttern?

Die Frage der Verwendung von Kartoffeln als Vollfutter für Pferde steht in diesem Jahre im Brennpunkte des allgemeinen Interesses, da infolge der Trockenheit die Ernteerträge in Hafer und Gemenge gegen andere Jahre weit zurückblieben und da nach Ansicht mancher Landwirte die diesjährige Kartoffelernte nicht sehr haltbar sein wird.

Die Entscheidung, ob man Kartoffeln an die Pferde verfüttern soll, ist eine Rechenaufgabe, die jeweils der Rechenstift entscheiden muß. Der Marktpreis der Kartoffeln, die Qualität der Ernte, die Abfuhrkosten und dgl. einerseits, die Futtermittelpreise, Schrotunkosten und dgl. andererseits, sind die Unterlagen dieser Rechnung. Soweit man heute die Marktlage, die Qualität und Quantität der Kartoffelernte beurteilen kann, wird in den meisten Fällen der Rechenstift für die Verfütterung der Kartoffeln in der eigenen Wirtschaft entscheiden.

Die Frage, ob man bei Pferden eine Kartoffel-Vollfütterung durchführen kann, ohne den Tieren an Gesundheit und Kraft Abbruch zu tun, ist nach den jahrelangen, meist in Großbetrieben gewonnenen Erfahrungen restlos zu bejahen. Die oft geäußerte Ansicht, daß Pferde die Kartoffelfütterung nicht vertragen und darmkrank würden, oder daß die Tiere zwar dick und fett aussähen, aber keine Kraft hätten, sind falsch. Das Füttern mit Kartoffeln ist gefahrlos, vorausgesetzt, daß bestimmte, für jede Fütterung gültige Grundsätze und ein Maximum in der Kartoffelfütterung eingehalten werden. Jeder Futterwechsel muß allmählich erfolgen und darf nicht gleich mit dem erfahrungsgemäßen Maximum einsetzen. Jedes Futter muß gesund an gesunde Tiere verfüttert werden. Bei vernünftiger Verfütterung gesunder Kartoffeln an gesunde Pferde wird kein Tier Schaden erleiden, dagegen kann kein gesundes Pferd kranke Kartoffeln und kein krankes Pferd gesunde Kartoffeln vertragen.

Man kann die Kartoffeln in rohem, gedämpftem oder verflocktem Zustande verfüttern.

Bei der Fütterung von rohen Kartoffeln ist zu beachten, daß die Kartoffeln gesund und gut gewaschen sind, daß die Maximalgrenze von etwa 25—30 Pfund pro Pferd und Tag nicht überschritten wird und die Kartoffeln mit einer genügenden Menge Wasser gefüttert werden. Bei Pferden, die von Jugend auf an rohe Kartoffeln gewöhnt sind, kann das angegebene Maximum sogar überschritten werden. Genügend Rauhfutter in Form von Heu oder gutem Futterstroh verhindert ein Laxieren der Pferde und versorgt sie mit dem nötigen Eiweiß.

Will man aber sicherer gehen, so verfüttert man die Kartoffeln in gedämpftem Zustande. Hierbei ist zu beachten, daß die Kartoffeln gesund und sauber sind, daß jeden Tag frisch gedämpft wird, daß die Krippen und vor allem die Futterkästen zwecks Verhinderung von Bakterienentwicklung täglich gereinigt werden und daß ein Maximum von 40—45 Pfund pro Pferd und Tag nicht überschritten wird. Manche Landwirte feuchten auch die gedämpften Kartoffeln bei der Fütterung an. Die genügende Menge Rauhfutter erfüllt den gleichen Zweck wie bei der Verfütterung roher Kartoffeln.

Will man ganz sicher gehen, so verfüttert man die Kartoffeln als Flocken. Natürlich sind die Kosten dieser Kartoffelfütterung höher als bei der Fütterung roher oder gedämpfter Kartoffeln, aber die Gefahrlosigkeit, Verwendungsmöglichkeit und Haltbarkeit dieses Futters macht die Kosten wahrscheinlich bezahlt, zumal da in diesem Jahre die Haltbarkeit der Kartoffeln angezweifelt wird und weil jeder Landwirt Gelegenheit finden kann, seine Futterkartoffeln in einer Flockerei zu trocknen. Die Verfütterung von Kartoffelflocken birgt keinerlei Gefahren in sich und bedarf daher auch keiner Angabe einer Maximalgrenze.

Ob man also Kartoffeln als Vollfutter für seine Pferde verwenden soll, entscheidet jeweils der Rechenstift. Daß man aber Kartoffeln in rohem oder gedämpftem oder verflocktem Zustande als Vollfutter für Pferde ohne jede Gefahr verwenden kann, das hat die Erfahrung seit langem entgegen den vielfach geäußerten Bedenken restlos bejaht. **Leo Lenartowitz.**

Kann man Obst in Erdmieten überwintern?

Viele Bauern und Kleingärtner verfügen nicht über die notwendigen Räumlichkeiten, um ihre Obsternte überwintern zu können. Die Folge davon ist, daß im Herbst große Mengen von Obst auf den Markt kommen, die zum Teil nur schwer und zu niedrigen Preisen abzusetzen sind. Deshalb wird die Feststellung allgemein von Interesse sein, daß man Obst ebenso wie Kartoffeln, Rüben usw. in Erdmieten überwintern kann. Von verschiedenen Stellen sind mehrjährige Versuche mit diesem Verfahren angestellt worden, die zu durchaus günstigen Ergebnissen geführt haben. Besonders geeignet zum Einmieten sind Aepfel, vor allem solche Sorten, die festes Fleisch und harte Schalen haben. Selbstverständlich muß das einzumietende Obst völlig gesund sein, da die Ausbreitung von Krankheiten in der Erdmiete besonders rasch vor sich geht und Kontrollmöglichkeiten, wie sie zum Beispiel im Keller bestehen, nicht vorhanden sind. Das Einmieten darf nicht sofort nach der Obsternte vorgenommen werden, sondern erst Ende Oktober bis Anfang November, wenn das Obst den sogen. Schwitzungsprozeß durchgemacht hat. Hinsichtlich der Anlage der Mieten können folgende Regeln aufgestellt werden: Die Breite soll etwa 1 Mtr., die Tiefe 30—40 Zentimeter betragen. Die Länge kann man beliebig, je nach dem verfügbaren Raum und den vorhandener Vorräten, wählen. Das Obst wird genau so wie Kartoffeln oder Rüben pyramidenartig etwa 50 Zentimeter hoch aufgeschichtet. Als Unterlage hat sich Torfmull gut bewährt, man kann dieses auch schichtweise zwischen das Obst streuen. Wer Torfmull nicht zur Verfügung hat, kann sich aus einigen Latten ein einfaches Gerüst herstellen, womit die Miete ausgekleidet wird. Wer ein übriges tun will, der lege am Boden der Miete aus 2 Brettern einen Luftschacht an. Auch am First der Miete kann eine ähnliche Einrichtung durch Einbringen eines Langbaumes, den man nachher herauszieht, angebracht werden. Diese Dinge sind ja dem Praktiker vom Einmieten der Kartoffeln bekannt. Zur Abdeckung des Obstes kommt entweder ebenfalls Torfmull oder gesundes Stroh in Betracht, worauf dann eine Erdschicht folgt. Im Winter, wenn stärkerer Frost zu erwarten ist, wird nochmals eine isolierende Schicht von Stroh, Kartoffelkraut o. dgl. aufgebracht und darüber ebenfalls wieder Erde. Bei einwandfreier Durchführung des Einmietens sind die Verluste geringer als bei der Aufbewahrung im Keller oder in sonstigen Räumen. Als besonders vorteilhaft ist anzuführen, daß das Einschrumpfen des Obstes fast ganz vermieden wird. Die Oeffnung der Obstmieten kann von Mitte Januar ab, je nach der Witterung, erfolgen. Falls man das Obst längere Zeit in der Miete lassen will, empfiehlt sich ein Durchsortieren gegen das Frühjahr hin, wie es ja auch bei Kartoffeln üblich ist.

Fußstapfenbeseitigung vor der Drillmaschine

Die namentlich bei Anwendung von Druckrollen so lästigen Fußstapfen der Zugtiere vor der Drillmaschine lassen sich auf folgende einfache Weise leicht beseitigen: Man befestigt eine starke Kette mit beiden Enden an der Achse des Drillmaschinenvorderwagens, möglichst nahe den beiden Rädern, und läßt das Mittelteil der Kette im Bogen soweit herabhängen, daß es als Kettenschleife wirkt. Diese Vorrichtung ist besonders bei schmaleren Drillmaschinen zu empfehlen, die die Zwischenschaltung einer kleineren Egge nicht zulassen. Auf nicht zu schweren Böden werden die Tritte so gut eingeebnet, daß jedes Korn ein gutes Saatbett findet. Selbst wenn nach Druckrollensaat nicht geeggt wird, bleibt kein Korn obenauf liegen.

Noth.

Fettreiche Milch ohne vermehrte Kraftfuttergaben

Je fettreicher die Milch ist, desto billiger läßt sich bekanntlich die Butter erzeugen. Während man z. B. bei einem Fettgehalt der Milch von 2,7 Prozent 32,8 Kg. Milch zu 1 Kg. Butter benötigt, sind es bei 3 Prozent Fett 29,4 Kg., bei 3,5 Prozent Fett werden sogar nur noch 25,2 Kg. Milch benötigt. In weiten Kreisen der landwirtschaftlichen Praxis besteht aber fälschlicherweise die Ansicht, daß ein hoher Fettgehalt mit hohen Kraftfuttergaben untrennbar verbunden ist. In erster Linie ist jedoch die ererbte Anlage ausschlaggebend, wie man jetzt auf der Weide, wo allen Tieren das gleiche Futter zur Verfügung steht, beobachten kann. Diese Tatsache muß man sich auch während der Stallfütterung zunutze machen und nur den Tieren mehr fettsteigerndes Kraftfutter geben, die das Futter auch richtig ausnutzen können.

Die regelmäßige Milchkontrolle bietet hierfür die Grundlage. Am wichtigsten ist eine ausreichende Grundfuttergabe, das Kraftfutter soll nur zur Ergänzung dienen. Gutes Heu fördert den Fettgehalt. Von großem Einfluß ist die richtige Vorbereitung während der Zeit des Trockenstehens. Die Kühe müssen mit einem gewissen Nährstoffvorrat in die Milchzeit eintreten, knappe Fütterung während des Trockenstehens und „Treiben" bei Beginn der Milchabsonderung ist falsch. Auf reines Ausmelken ist zu achten, die letzte Milch ist am fettreichsten. Auf diese Weise erhält man seinen Tieren gesunde Euter. Euterkrankheiten haben immer empfindliche Leistungsrückgänge zur Folge. Die Kosten der Milchkontrolle machen sich meist schon durch die Möglichkeit, fettreiche Milch abzuliefern, bezahlt. **K.**

Was in der Welt geschah

Erfolg der deutschen Militärmusiker in Turin

Die große internationale Veranstaltung für Militärmusiker in Turin nahm ihren Anfang. Fünf Militärmusikkapellen nahmen teil, und zwar Deutschland mit der Kapelle des Wachtregiments Berlin, Belgien mit der des Wachtregiments Brüssel, Frankreich mit dem Musikkorps der Republikanischen Garde Paris, England ist durch die Kapelle der „The Argyll and Highlanders", Edinburg, vertreten, die Schweiz durch das Musikkorps der Landwehr Freiburg i. d. Schweiz. Außerdem nimmt die Kapelle der Königlichen Carabinieri, Rom, teil. Die Militärkapellen begaben sich am Freitag gemeinsam in geschlossener Marschkolonne zum Grabmal des unbekannten Soldaten und legten dort einzeln Kränze nieder. Im Anschluß daran fanden Empfänge durch die Behörden statt.

Am Freitag abend wurden im überfüllten Theater Vittorio Emanuele in Anwesenheit zahlreicher Vertreter des Königlichen Hauses, der Militärverwaltung und der faschistischen Parteibehörden das erste Konzert gegeben, in dessen Verlauf jede der Kapellen einzeln ihre Vorführungen zu Gehör brachte und im Anschluß daran die Nationalhymne des Landes spielte.

Die deutsche Kapelle erzielte unter Leitung von Fritz Ahlers mit Wagners „Einzug der Götter in Walhall" und Webers „Euryanthe" einen außerordentlichen Erfolg. Die Einzelvorführungen der verschiedenen Kapellen wurden Sonntag durch ein gemeinsames Konzert sämtlicher Musikkapellen unter Leitung des Komponisten Pietro Mascagni abgeschlossen.

Der leistungsfähigste Bagger der Welt vom Stapel gelassen

Auf der Schichau-Werft in Danzig lief am Sonnabend mittag um 13 Uhr der für die chinesische Hafenbehörde in Schanghai (Whagpoo Conservancy Board) erbauten Doppelschrauben-Saugbagger „Chien She" vom Stapel. An dem Stapellauf, der glatt verlief, nahmen auch der chinesische Gesandte Liu Chung Chieh teil. Der Stapellauf erhielt ein besonderes Gepräge durch Abfeuern ganzer Batterien von Kanonenschlägen und Feuerwerkskörpern. Dieses entspricht einer alten chinesischen Sitte und soll von dem neuen Schiff alle bösen Geister fernhalten.

Der Bagger ist ein eindrucksvoller Beweis deutscher Leistungsarbeit. Bei einer Arbeitsleistung von etwa 20 000 Kubikmetern Baggergut in 10 Stunden ist er der leistungsfähigste Bagger der Welt. Er ist für Arbeiten auf dem Fairy Flats, einer Untiefe, die etwa 25 Meilen von der Yangtsekiang-Mündung, also auf offener See liegt, konstruiert und infolgedessen als seetüchtiges Fahrzeug gebaut. Das Aeußere des Schiffskörpers gleicht eher demjenigen eines normalen Dampfschiffes als dem eines Baggers, zumal auch die für Bagger typischen schweren Aufbauten mit der Eimerleiter fehlen. Der 113,7 Meter lange Bagger wird — auch das ist eine einzigartige Leistung für ein derartiges Spezialschiff — die weite Reise von Danzig nach Schanghai mit eigener Kraft durchführen.

Fallschirmlandung auf dem Löwenkäfig

Ein gefährliches Abenteuer hatte der 24jährige Fallschirmspringer Ben Turner zu bestehen. Er sprang in der Nähe von Leatherhead in Surrey (England) mit seinem Fallschirm aus dem Flugzeug, um als erster auf dem neuen Flugplatz Surbiton zu landen. Während des Absprunges drehte sich jedoch der Wind, und der Fallschirm verfing sich in den Bäumen des Zoologischen Gartens von Chesington, während Turner selbst direkt auf einem Löwenkäfig landete. Die im Käfig befindlichen beiden afrikanischen Löwen wurden wütend und versuchten, Turner durch Sprünge zu erreichen, um ihn von dem hohen Gitter ins Innere des Käfigs zu ziehen. Mehrere Aufseher des Zoologischen Gartens und die inzwischen alarmierte Feuerwehr versuchten, die wildgewordenen Tiere durch Wasserspritzen von ihrem Opfer abzulenken. Diese Versuche blieben jedoch vergeblich. Erst dem schnell herbeigerufenen Löwenbändiger gelang es, die beiden Raubtiere zu beruhigen, worauf Turner geborgen werden konnte.

Dimitroff hat geheiratet

Der bulgarische Kommunistenführer Dimitroff, der sich als Angeklagter im Reichstagsbrand-Prozeß auch über seine zahlreichen galanten Abenteuer zu äußern hatte, ist jetzt in den Hafen der Ehe eingelaufen, allerdings der Ehe nach Sowjetrecht, die jeden Augenblick durch einfache Willenserklärung der Beteiligten gelöst werden kann. Der 51jährige Kommunist, der seit seiner Freilassung aus dem deutschen Untersuchungsgefängnis als Sowjetbürger in Moskau ist, hat dort ein um 32 Jahre jüngeres Mädchen geheiratet, die 19jährige Russin Natja Yukow.

Amokläufer auf ungarischem Gut

Auf dem Familengut der Lizars, Marmaros-Sziget, spielte sich die furchtbare Tragödie eines Amokläufers ab, der zwei Menschen auf die entsetzlichste Weise ums Leben brachte.

Der Bruder des angesehenen rumänischen Politikers Ilie Lizar, des Führers der Nationalen Bauernpartei, namens Alexander Lizar, der seit längerer Zeit an Geistesgestörtheit litt, bekam einen Tobsuchtsanfall, der so schlimme Formen annahm, daß alles aus seiner näheren Umgebung floh. Seine 90 Jahre alte Mutter, deren Einfluß auf ihren unglücklichen Sohn sonst sehr groß war, versuchte ihn zu beschwichtigen. Alexander Lizar ließ sich jedoch nicht besänftigen, sondern stürzte auf den Hof hinaus, ergriff eine Sense und schlug seiner Mutter den Kopf ab. Darauf raste er durch den Garten und köpfte auf gleiche Weise ein dreijähriges Kind, das dort spielte. Er drang dann in den Stall ein und schlug mit einer Sense einem Pferd und einer Kuh den Kopf ab.

Schließlich gelang es mehreren Bauern, ihn zu überwältigen. Sie schlugen den Wahnsinnigen halb tot, so daß er mit lebensgefährlichen Verletzungen ins Krankenhaus gebracht werden mußte.

Zehntausend Zigeuner trafen sich in Hermannstadt

Am Sonntag fand in Hermannstadt in Siebenbürgen eine große Zigeunertagung statt, bei der 72 Fahnen geweiht wurden. Zehntausend Söhne der Pußta waren erschienen.

Das Zustandekommen der von vielen Zigeunern seit Jahren ersehnten Gemeinschaftskundgebung ist in erster Linie auf die Tatkraft des im Staatsdienst stehenden Zigeuners Brasoveanu, der seinen festen Wohnsitz in Hermannstadt hat, zurückzuführen. Der Führer Braso-

Lies und Lach

Ach, ein vierblättriges Kleeblatt! Das bringt Glück!

*

Er: „Als junger Mann war ich mit im Kriege gegen die Zulukaffern."

Sie: „So, auf welcher Seite haben Sie denn gekämpft?"

*

Trübe Aussichten.

„Du vergißt hoffentlich nicht, daß du mir zehn Mark schuldig bist!"

„Bewahre, lieber Paul — so etwas behalte ich, solange ich lebe!"

*

Beim Arzt.

„Noch eine Frage: leiden Sie an starkem Durst?"

„Nein, soweit lasse ich es niemals kommen!"

*

Die stolze Mutter.

„Du glaubst gar nicht, wie tüchtig Bernhard in der Schule ist! Bernhard, komm mal her, sage mal dem Onkel, wieviel drei und drei ist!"

„Drei und drei ist fünf!"

„Siehst du, bloß eins zu wenig!"

*

Erziehung.

„Was soll ich bloß mit den Kindern anfangen, gnädige Frau? Sie prügeln sich und lärmen den ganzen Tag!"

„Schicken Sie sie mal zu mir . . . ich werde ihnen etwas vorsingen!"

„Damit habe ich ihnen auch schon gedroht, gnädige Frau, aber das hat ebenfalls nichts geholfen!"

*

Der Neffe.

„Ich habe gehört, Ihr Onkel ist so krank, daß Sie auf alles vorbereitet sein müssen?"

„Nein . . . nicht auf alles . . . ich erbe bloß die Hälfte!"

*

Er war verheiratet.

„Was ist der Unterschied zwischen geizig und sparsam?"

„Wenn ein Mann drei Jahre lang denselben Anzug trägt, ist er sparsam — wenn aber derselbe Mann seiner Frau eine Badereise abschlägt, ist er geizig!"

Abstinenzler.

„Obwohl dieser dumme Eckert deinen Standpunkt kennt, beleidigte er dich doch damit, daß er dir Schnaps anbot?"

„Ja, allerdings!"

„Und was tatest du darauf?"

„Ich schluckte die Beleidigung hinunter!"

*

Der Chef

„Nun, Herr Lehmann, Sie sind ja so wütend!"

„Ja, denken Sie nur . . . mein Lehrling hatte mich um die Erlaubnis gebeten, zum Begräbnis seiner Großmutter zu gehen, und da habe ich vorgeschlagen, ihn zu begleiten . . ."

„Eine glänzende Idee!"

„Ja — aber diesmal stimmte es gerade!"



Wie Herr Bummelmeier auf einer Reise nachts ins Hotel zurückkommt!



Vom Europa-Rundflug

Der nach Bajan beste Rundflugteilnehmer, der polnische Verkehrspilot Plonczynski erzählt dem Herrn Staatspräsidenten der polnischen Republik von seinen Erlebnissen während des Streckenfluges

veanu war es, der die gewaltige Bewegung des Zusammenschlusses aller Zigeuner zwecks Hebung ihres Kulturniveaus ins Leben gerufen hat.

Er setzte es sich schon vor Jahren in den Kopf, das Eigenleben der Blutsgenossen zu fördern und sie zum Bewußtsein ihrer selbst zu bringen. Brasoveanu stand auf dem Karpathenkamm und blies unermüdlich in sein Horn, bis die Zigeuner in den Gemeinschaftslagern erwachten.

Brasoveanu hat einen Stab bewährter Mitarbeiter, auf den er sich stützen kann. Mit ihnen reist er im Auto, mit dem Flugzeug und hin und wieder auch mit der Eisenbahn durch Rumänien, und dabei fallen ihm allerlei Gedanken ein. So plant er Fortbildungskurse für erwachsene Zigeuner, eine Liedersammlung der fahrenden Gesellen, Errichtung von Bibliotheken, Schulen und Kindergärten sowie die Herausgabe einer Geschichte des Zigeunervolkes. Mit der Gründung einer Zeitung soll auch nicht länger gezögert werden. Ferner ist die Errichtung einer Volkshochschule so gut wie gesichert, soweit man bei Zigeunern von „sicher" sprechen kann.

700 Fälle von Kinderlähmung in Dänemark

Infolge der Ausbreitung der spinalen Kinderlähmung in verschiedenen Teilen Dänemarks hat der Kriegsminister beschlossen, die Herbstmanöver abzusagen. Nach Angabe der obersten Gesundheitsbehörde betrug die Zahl der an spinaler Kinderlähmung Erkrankten in ganz Dänemark in den letzten Tagen etwa 700, davon etwa die Hälfte in den ersten 10 Tagen des September.

Riesige Unwetterschäden in der Schweiz

Die Schäden, die durch die schweren Unwetter und Hochgebirgsgewitter in der Schweiz angerichtet wurden, lassen sich jetzt einigermaßen übersehen. Die Schadenssumme geht in die Millionen Goldfranken. An verschiedenen Orten wurden Straßenstrecken und Brücken weggerissen. Ueberall haben sofort die Bergungsarbeiten eingesetzt, zum Teil unter Verwendung von größeren Gruppen Arbeitsloser.

In einigen Orten sind die Schäden schon behoben worden. Verschiedene Ortschaften waren während des Unwetters längere Zeit von jeder telegraphischen und telephonischen Verbindung abgeschnitten. Das Unwetter hat auch in den Bergen eine Reihe von Todesopfern gefordert. Außer den am Galenstock tödlich verunglückten drei Baseler Touristen werden jetzt am Gletscherhorn bei Andermatt zwei Touristen vermißt. Im Gebiet des Klausenpasses ist ein Tourist vom Unwetter überrascht worden und den ausgestandenen Strapazen erlegen

Eine Insel entsteigt dem Ozean

Der soeben von einer Forschungsreise nach den Kurilen zurückgekehrte Professor Taketomi von der kaiserlichen Universität Sendai gab Pressevertretern Kunde von der Auffindung einer neuen, erst seit einigen Monaten bestehenden Insel. Die neue Insel liegt etwa 400 Meter entfernt von der Alaid-Insel, einer der nordöstlich von Japan liegenden, zur Gruppe der Kurilen gehörenden Inseln. Die neue Insel hat den Namen Taketomi-Insel erhalten. Sie hat einen Durchmesser von 900 Metern, 120 Meter Höhe und einen Flächeninhalt von etwa 85 Morgen Land. Die Insel ist vulkanischen Ursprungs und hat während eines Zeitraums von nur fünf Monaten durch eine Reihe vulkanischer Eruptionen ihren jetzigen Umfang erhalten.

Heftige Erdstöße auf Sizilien

In der Nacht zum Dienstag voriger Woche wurde die Gegend von Catania und Syrakus auf Sizilien von heftigen Erdstößen erschüttert. Menschenleben sind glücklicherweise nicht zu beklagen. Obwohl kein größerer Sachschaden angerichtet wurde, waren die Stöße doch so heftig, daß einzelne Fußgänger auf der Straße das Gleichgewicht verloren und zur Erde geschleudert wurden. In Calda Girone, wo die Stöße am heftigsten waren, suchten die Einwohner des Städtchens in Kirchen Schutz.

Erklärung zur Krebsforschung

Der Präsident des Reichsgesundheitsamtes, Professor Reiter, erläßt folgende Erklärung: „In Nummer 34 der ärztlichen Wochenschrift „Die medizinische Welt" vom 25. August d. Js. ist eine Abhandlung von Dr. B. von Brehmer erschienen, die durch die Behauptung der Entdeckung des Krebserregers allgemein größtes Aufsehen erregt und in der gesamten Tagespresse Anlaß zu zahlreichen Aeußerungen teils zustimmender, teils ablehnender Art gegeben hat. Die Mitteilungen Herrn von Brehmers sind geeignet, Beunruhigung in die Bevölkerung zu tragen und in unverantwortlicher Weise unbegründete Hoffnungen zu erwecken. Eine amtliche Nachprüfung der Angaben des Herrn von Brehmer muß beschleunigt durchgeführt werden und wird zeigen, ob die von ihm mitgeteilten, allen bisherigen mikrobiologischen Erfahrungen widersprechenden Befunde etwas tatsächlich Neues bieten oder auf technischen Fehlern und irrtümlichen Deutungen beruhen. Bis das Ergebnis dieser Nachprüfung vorliegt, empfiehlt sich eine durchaus zurückhaltende Stellungnahme den Angaben und Befunden des Herrn Brehmer gegenüber, die von allen auf dem Gebiete der Krebsbehandlung besonders erfahrenen Aerzten übereinstimmend stark bezweifelt oder vollkommen abgelehnt werden."

Hat der Funker Alagna den Kapitän der „Morro Castle" ermordet?

Funkbild von der Vorführung des gefesselten Funkoffiziers

Während der Verhandlungen über den Vorgang der folgenschweren Brandkatastrophe auf der „Morro Castle" wurde der Funker Alagna so schwer belastet, daß er in Haft genommen wurde. Man glaubt, daß er den Kapitän des Totenschiffes ermordet hat

Vervierfachte Butterausfuhr Polens

England Hauptabnehmer

— In den ersten 3 Monaten (Mai—Juli 1934) des laufenden Butterjahres 34/35 hat Polen 2300 t Butter ausführen können gegenüber nur 640 t im gleichen Zeitraum des Vorjahres und knapp 2200 t im ganzen Butterjahre 33/34. Diese enorme Ausfuhrsteigerung ist ausschliesslich darauf zurückzuführen, dass seit dem Juni 1934 England als Grossabnehmer für polnische Butter aufgetreten ist. England hat im Juni 1934 schon 733, im Juli 861 t Butter aus Polen eingeführt und damit mehr als dreimal soviel wie Deutschland in denselben Monaten. Deutschland, in den Vorjahren nahezu der einzige Butterkunde Polens, hat seine Einfuhr polnischer Butter nur wenig weiter vergrössert: sie stellte sich in den drei Berichtsmonaten auf 660 t gegen 624 t in den Monaten Mai—Juli 1933.

Einem Bericht des Landwirtschaftsministeriums zufolge ist die Konzentration der Butterausfuhr in wenigen Händen in den letzten Jahren stark fortgeschritten. Im verflossenen Butterjahre 1933/34 wurden 87.4 Prozent der gesamten Butterausfuhr Polens von 6 Genossenschaftsverbänden und Butterhandelszentralen getätigt, die vier Jahre früher noch nicht 60 Prozent der Butterausfuhr kontrollierten. Die übrige Butterausfuhr ist über 75 verschiedene Exporteure zersplittert. Von der insgesamt in diesem Jahre ausgeführten Butter stammten 74 Prozent allein aus Posen und Pommerellen, wo die deutschen Molkereigenossenschaften einen besonders hervorragenden Anteil an der Milchwirtschaft wie auch speziell der Butterausfuhr haben; weitere 17.2 Prozent der zur Ausfuhr gelangten Butter hat Galizien gestellt. Der Anteil der ehemals russischen Gebietsteile Polens an seiner Butterausfuhr stellt sich also noch nicht einmal auf 10 Prozent.

Die Verwendung der Registermark

Infolge des erheblichen Mangels an Deviseneingängen sieht sich die Reichsbank gezwungen, Ueberweisungen in Registermark, sofern es sich um Unterstützungen an Inländer handelt, mit dem 1. Oktober d. J. einzustellen. Die bereits erteilten Genehmigungen verlieren mit genanntem Termin ihre Gültigkeit. Die Empfänger sind hiervon in Kenntnis gesetzt worden. In Zukunft müssen also Zahlungen solcher Art in freier Reichsmark geleistet werden.

Hiervon werden jedoch nicht die Genehmigungen betroffen, die Ueberweisungen für den Lebensunterhalt von Studierenden oder andere Schulen Besuchende enthalten. Diese Genehmigungen bleiben nach wie vor in Kraft. Bei dieser Gelegenheit machen wir darauf aufmerksam, dass alle Ausländer, die ihre Angehörigen deutsche Schulen oder Hochschulen besuchen lassen, die für den Lebensunterhalt und Schulbesuch notwendigen Kosten in Registermark erlegen können. Entsprechende Gesuche müssen an die

Reichsbank, Abteilung Deutsche Kreditabkommen, Berlin SW. 111,

gerichtet werden. Den Anträgen sind glaubwürdige Unterlagen beizufügen.

Reisende, die Deutschland aufsuchen, können wie bisher Registermark zur Verwendung des täglichen Bedarfs erwerben. Der Höchstbetrag beträgt Rm. 50 pro Tag. Von Wichtigkeit ist die Verfügung, dass jeder Reisende nur Rm. 50 in Silber über die Grenze nehmen darf. Es ist nicht statthaft, diesen Betrag in ausländische Zahlungsmittel in den Grenzorten umzuwechseln.

*

Die ausländischen Registermarkguthaben in Deutschland sind bekanntlich dadurch entstanden, dass wegen der herrschenden Transferschwierigkeiten mit den ausländischen Geldgebern Stillhalteabkommen abgeschlossen werden mussten. Deutschland sah und sieht sich noch heute ausserstande, die Devisenbeträge, die deutsche Schuldner zur Bezahlung ihrer fälligen Auslandsverpflichtungen anfordern, bereitzustellen. Es ist nun aber nicht so, dass die deutschen Schuldner von ihrer Zahlungspflicht entbunden wären: sie zahlen vielmehr die entsprechenden Markbeträge ein, die den ausländischen Gläubigern als Registermark gutgebracht werden. Selbstverständlich musste aus währungspolitischen Gründen die Verfügungsgewalt der Gläubiger über ihre Registermarkguthaben weitgehend eingeschränkt werden. Wegen dieser beschränkten Möglichkeit, ihre Guthaben verwerten zu können, unterliegt die Registermark im Ausland auch einer Unterbewertung gegenüber der freien Reichsmark. Diese Unterbewertung nutzen nun aber reiselustige Ausländer aus, um billige Deutschlandreisen zu machen. Sie kaufen den Stellen, die Registermark zu niedrigen Kursen abgeben, um dadurch etwa über Dollars oder Pfunde volle Verfügungsgewalt zu bekommen, Markbeträge ab, die ja in Deutschland zum vollen Inlandswert in Zahlung genommen werden. Zu der billigen Lebensweise, die durch die Verwendung von Registermarkbeträgen bei Deutschlandreisen ermöglicht wird, kommen noch die sonstigen Fahrtvergünstigungen, die mit dem Ziel einer Hebung des Reiseverkehrs gewährt werden. Während also einerseits ausländische Banken über die fortschreitende Unterbewertung der Registermark gegenüber der freien Mark durch die weitgehende Einengung der Verwertungsmöglichkeit anfangs beunruhigt waren, haben sie dadurch doch immerhin den Vorteil gehabt, dass mit dem dadurch steigenden Anreiz zu Deutschlandreisen eine entsprechende Auftauung ihrer Registermarkguthaben durch Anforderungen seitens der Reiselustigen einherging. Diese Hebung des Reiseverkehrs ist Deutschland aus wirtschaftlichen und propagandistischen Gründen natürlich sehr erwünscht. Leider fallen für die Reichsbank, da die Reisen eben vornehmlich mit Registermark bezahlt werden, wenig Devisen dabei ab.

Die polnischen Kompensationsgeschäfte mit Amerika

— Im Rahmen von Kompensationsgeschäften hat Polen in den ersten 8 Monaten 1934 nach den Vereinigten Staaten für 8 Mill. zł Waren ausgeführt, und zwar darunter für 1.1 Mill. zł Getreide, 1.5 Mill. zł Häute und Pelzfelle, 1.2 Mill. zł Korbwaren, 0.7 Mill. zł Borsten, 0.6 Mill. zł Zuckerrüben- und Kleesamen, 0.4 Mill. zł Melasse u. a. m. Demgegenüber wurden im Kompensationswege für 6.0 Mill. zł aus den Vereinigten Staaten nach Polen Waren eingeführt, und zwar darunter für 1.3 Mill. Dörrpflaumen, je 0.7 Mill. zł Frischäpfel und Aprikosen und 0.3 Mill. Rosinen. Auf Kompensationsgeschäfte mit Baumwolle, dem bei weitem wichtigsten amerikanischen Ausfuhrartikel nach Polen, haben sich die Vereinigten Staaten dagegen bisher nicht eingelassen.

Kontingentabkommen mit Dänemark verlängert

— Das am 31. 8. 1934 abgelaufene polnisch-dänische Kontingentabkommen ist für die Dauer von weiteren 4 Monaten bis zum Jahresende 1934 unverändert verlängert worden.

Posener Getreidebörse

Getreide. Posen, 19. September. Amtliche Notierungen für 100 kg in Złoty fr. Station Poznań.

Richtpreise:

Roggen	17.50—17.75
Weizen	18.00—18.50
Braugerste	21.00—21.50
Einheitsgerste	19.50—20.00
Sammelgerste	18.00—18.50
Hafer	17.00—17.50
Roggenmehl (65%)	22.00—23.00
Weizenmehl (65%)	28.00—28.50
Roggenkleie	11.75—12.75
Weizenkleie (mittel)	11.00—11.50
Weizenkleie (grob)	11.50—12.00
Winterraps	42.00—43.00
Winterrübsen	41.00—42.00
Leinsamen	45.00—47.00
Senf	53.00—55.00
Viktoriaerbsen	41.00—45.00
Folgererbsen	32.00—35.00
Weizenstroh, lose	2.50—2.70
Weizenstroh, gepresst	3.10—3.30
Roggenstroh, lose	3.00—3.25
Roggenstroh, gepresst	3.50—3.75
Haferstroh, lose	3.25—3.50
Haferstroh, gepresst	3.75—4.00
Gerstenstroh, lose	2.20—2.70
Gerstenstroh, gepresst	3.10—3.30
Heu, lose	7.75—8.25
Heu, gepresst	8.25—8.75
Netzeheu, lose	8.75—9.25
Netzeheu, gepresst	9.25—9.75
Leinkuchen	18.00—18.50
Rapskuchen	14.50—15.00
Sonnenblumenkuchen	20.00—20.50
Sojaschrot	22.00—22.50
Blauer Mohn	42.00—46.00

Tendenz: ruhig.

Posener Viehmarkt

(Notierungen für 100 kg Lebendgewicht loco Viehmarkt Posen mit Handelsunkosten.)

Auftrieb: Rinder 557 (darunter: Ochsen —, Bullen —, Kühe —), Schweine 1950, Kälber 440, Schafe 60, Ziegen —, Ferkel —, zusammen: 3007.

Rinder:

Ochsen:	
a) vollfleischige, ausgemästete, nicht angespannt	68—72
b) jüngere Mastochsen bis zu 3 Jahren	60—64
c) ältere	50—54
d) mässig genährte	40—44
Bullen:	
a) vollfleischige, ausgemästete	60—66
b) Mastbullen	54—58
c) gut genährte, ältere	42—48
d) mässig genährte	40—42
Kühe:	
a) vollfleischige, ausgemästete	64—70
b) Mastkühe	50—56
c) gut genährte	34—38
d) mässig genährte	22—26
Färsen:	
a) vollfleischige, ausgemästete	68—72
b) Mastfärsen	60—64
c) gut genährte	50—54
d) mässig genährte	40—44
Jungvieh:	
a) gut genährtes	40—44
b) mässig genährtes	36—38
Kälber:	
a) beste ausgemästete Kälber	78—84
b) Mastkälber	72—76
c) gut genährte	66—70
d) mässig genährte	54—62

Schafe:

a) vollfleischige, ausgemästete Lämmer und jüngere Hammel	74—80
b) gemästete, ältere Hammel und Mutterschafe	64—70
c) gut genährte	—

Mastschweine:

a) vollfleischige von 120 bis 150 kg Lebendgewicht	70—74
b) vollfleischige von 100 bis 120 kg Lebendgewicht	64—68
c) vollfleischige von 80 bis 100 kg Lebendgewicht	60—62
d) fleischige Schweine von mehr als 80 kg	52—56
e) Sauen und späte Kastrate	58—60
f) Bacon-Schweine	—

Marktverlauf: sehr ruhig.

Danksagung.

Für die vielen Beweise innigster Teilnahme anläßlich des schweren Verlustes, den wir durch das Hinscheiden meines geliebten Gatten, unseres Vaters, Schwieger- und Großvaters, Schwagers und Onkels

Franz Bausmer

erlitten haben, sagen wir allen auf diesem Wege unseren herzlichsten Dank. Insbesondere danken wir unserem Hochw. Herrn Pfarrer Ettinger für die innigen Worte des Trostes, als auch unserem Herrn Kuratorstellvertreter für die freundliche Teilnahme.

Die tieftrauernde Familie.

Lemberg, im September 1934.

Sąd okręgowy, Wydział I.
Tarnów, dnia 20. sierpnia 1934.
L. cz. Firm.: 183/34.
Spółdz. I. Nr. 59.

Zmiany dotyczące już wpisanej do rejestru Spółdzielni.

Dnia 23. sierpnia 1934 wpisano do rejestru Spółdzielni przy firmie Spar- und Darlehnskassenverein, Spół. z nieogr. odpow. w Hohenbachu, ustąpienie dotychczasowych członków Zarządu, Rudolfa Edmunda, Hesslera Jakóba, Saippa Alfreda i Zimmermanna Edmunda, oraz wybór w ich miejsce: 1. Adolfa Hulskiego, 2. Heinricha Stallmanna, 3. Heinricha Senfta Nr. 63, 4. Jana Senfta, wszystkich z Hohenbachu.

Przyjmuje się do wiadomości ponowny wybór członka Zarządu Adolfa Bauera.

Verbreitet das Ostdeutsche Volksblatt

Verantwortlicher Schriftleiter: Jaques Keiper, Lemberg. Verlag: „Dom", Verlagsgesellschaft m. b. H. (Sp. z ogr. odp.), Lwów (Lemberg), Zielona 11.
Druck: Concordia Sp. Akc., Poznań, Zwierzynięcka 6.